Nr. 269 — Jahrgang 18 Einzelnummer 0,20 Zl. Dienstag, den 22. November 1932

Volkswille

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0,80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Geschäftsstelle der „Volksstimme" Bielsko, Republikanska Nr. 41. — Telefon Nr. 1294

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 30. 11. cr. 1,65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). — Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschluß: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 2097

Dynamitanschlag auf Herriot

Die Explosion vorzeitig erfolgt — Furchtbare Folgen des Attentats — Schwere Beschuldigungen gegen einen deutschen Journalisten

Paris. Auf den Zug, mit dem der französische Ministerpräsident am Sonnabend abend Paris verlassen hatte, um sich nach Nantes zu begeben, wurde am Sonntag früh ein Dynamitanschlag verübt. Unbekannte Täter hatten etwa 50 Kilometer vor Nantes unter die Schienen eine starke Dynamitpatrone gelegt, die in dem Augenblick explodieren sollte, in dem der Zug die Strecke passierte. Die Explosion ereignete sich jedoch aus bisher noch nicht festgestellten Gründen bereits eine Stunde vor dem Eintreffen des Zuges, so daß ein unübersehbares Unglück vermieden werden konnte.

Am Sonntag morgen kurz vor 6,30 Uhr wurden die Bewohner der in der Nähe des Schienenstranges liegenden Häuser durch eine furchtbare Explosion wach gemacht und stellten fest, daß die Schienen auf mehrere Meter aufgerissen waren. Nachdem die nächste Bahnhofswache unterrichtet worden war, konnte auch der Lokomotivführer des Zuges, in dem der Ministerpräsident Platz genommen hatte, rechtzeitig benachrichtigt werden. Herriot traf in Nantes mit einer Stunde Verspätung ein. Die Polizei hat sofort eine eingehende Untersuchung eingeleitet. Von dem Täter fehlt bisher noch jede Spur.

*

Paris. Im Zusammenhang mit dem Dynamitanschlag auf den Zug des französischen Ministerpräsidenten gab Herriot bei seiner Ankunft in Nantes dem Vertreter der Agentur Radio einige Erklärungen ab, in denen der Ministerpräsident die Auffassung vertritt, daß gewisse deutsche Kreise und insbesondere nationalsozialistische Elemente ihre Hände bei den Anschlägen in der Bretagne im Spiel hätten. Herriot erinnerte an den Bombenanschlag in Rennes und betonte, daß in diesem Zusammenhang der Name eines in Paris lebenden deutschen Journalisten genannt worden sei, von dem die bretonischen Autonomisten angeblich das Geld für ihre Propagandafonds erhielten. Dieser Journalist, den der Ministerpräsident namentlich nannte (gemeint ist Körber!), gegen den man aber Beweise nicht in Händen hätte, sei aus Frankreich ausgewiesen worden.

Diese Erklärungen des Ministerpräsidenten haben der nationalistischen „Libertee" genügt, um in großer Schlagzeile anzukündigen „Ein deutsches Attentat gegen Herriot". Nachdem die Nationalsozialisten bereits bei dem Bombenanschlag in Rennes ihre Hand im Spiel gehabt hätten, so schreibt das Blatt, zeige sich auch jetzt wieder eine deutsche Hand in dem Anschlag auf den französischen Ministerpräsidenten. Dabei müsse besonders berücksichtigt werden, daß der Chef dieses Mannes, Hitler, vom Reichspräsidenten für den Posten des Reichskanzlers vorgeschlagen werde.

In Kreisen der Polizei bringt man den Anschlag mit demjenigen in Verbindung, der vor einigen Monaten auf das französisch-bretonische Verbrüderungsdenkmal in Rennes verübt wurde. Obgleich die Untersuchung über diesen ersten Bombenanschlag noch nicht abgeschlossen ist, ist man der festen Ueberzeugung, daß die Täter in Kreisen bretonischer Autonomisten zu suchen sind.

Versailler Makulatur

England und der französische Abrüstungsplan.

Von H. N. Braisford (London).

Die französische Regierung hat mit ihren überraschenden Vorschlägen zur Landabrüstung das ganze Bild der europäischen Politik verändert. Die Tat ist getan. Was immer auch jetzt auf der Genfer Konferenz geschehen mag — die Kapitel des Versailler Vertrages über die Abrüstung sind nichts andres mehr als Makulaturpapier. Die Franzosen haben den Willen verloren, diese Bestimmungen durchzuführen. Nur das deutsche Volk selbst könnte heute die deutsche Regierung daran hindern, von der Erlaubnis Gebrauch zu machen, die Herriot stillschweigend gegeben hat. Das ist die Ansicht in England. Gleichheit, wenigstens bei den „defensiven" Rüstungen, ist moralisch eine vollzogene Tatsache. Soweit das bedeutet, daß die den besiegten Nationen in Versailles auferlegte Sklavenstellung beseitigt ist, erweckt dies in England nur Freude — sogar einmütige Freude. Denn keine Stimme erhebt sich, nicht einmal bei den Konservativen, zur Verteidigung der Torheiten der Friedensverträge.

Aber England sieht auch etwas andres; viele Engländer sehen es klar. Die Abmachung von Versailles war logisch ein Ganzes. Die Besiegten wurden entwaffnet; ihr Reichtum wurde ihnen genommen; und in diesem Zustand wurden sie gezwungen, eine Landverteilung an ihrer Ostgrenze anzunehmen, die kein freies Volk auch nur einen Tag ausgehalten hätte. Das war kurzsichtig und unmoralisch, aber es konnte bleiben, solange der Vertrag unverändert war. Jetzt ist innerhalb von fünf Monaten das ganze Gebäude dieses barbarischen Friedens zusammengebrochen. Die Reparationen sind ein Ding der Vergangenheit; Rüstungsgleichheit ist bewilligt; was wird nun aus der Ostgrenze?

Ein entwaffnetes Volk wird viele Ungerechtigkeiten und viele Unannehmlichkeiten ertragen, stillschweigend, weil es muß. Gib ihm wieder Waffen in die Hand und du mußt auch seinen Ruf nach Gerechtigkeit erhören. Das merkt man auch in England; man weiß nur nicht, inwiefern es auch die Franzosen merken. Ist es ihnen klar, daß die Vorschläge Herriots und Paul Boncours eine sofortige Revision des Friedensvertrages unvermeidlich machen? Wir fürchten, daß sie es nicht merken. Viele von uns verstehen: sobald ein besiegtes Volk seine Jugend wieder für den Krieg vorbereiten kann, kann kein Anrufen der „Legalität", keine Phrase über die Heiligkeit der Verträge, kein Verbot des Völkerbundsrates verhindern, daß die Ostfrage wieder aufgerollt wird. Man hätte diese Frage lösen müssen, bevor die Abrüstungsfrage besprochen wurde. Wäre sie zuerst gelöst worden, dann wäre die Hauptursache der Angst in Europa, der Hauptbeweggrund der Rüstungen, vom Horizont verschwunden. Dann hätte England abrüsten können. Heute ist es nur zu wahrscheinlich, daß England aufrüsten wird.

In diese zwei entgegengesetzten Richtungen gezerrt, war die Antwort der britischen öffentlichen Meinung auf den französischen Plan zögernd und langsam. Prinzipiell sind alle für die Gleichheit, aber England erschrak, als er erkannte, daß diese Gleichheit eine ungeheure Zunahme der unter Waffen stehenden Männer in Europa bedeuten muß. Einstweilen überwiegt die erste Ueberlegung. Lord Cecil, der anerkannte Führer der organisierten Abrüstungsbewegung in England, gab dem Plan seinen Segen, weil er einzelne Züge des von ihm seinerzeit vertretenen Vertrages über die gegenseitige Hilfeleistung wieder zum Leben erweckt. Lord Cecil war immer schon ein überzeugter Anhänger der Zwangsgewalt des Völkerbundes; aber man muß sehr zweifeln, ob seine Unterstützung ein gutes Vorzeichen für Herriot ist. Wenn man wissen will, was das englische Volk über irgendein internationales Problem denken wird, so frage man Lord Cecil: die allgemeine Ansicht wird dann immer das Gegenteil der seinigen sein. Immerhin ist bemerkenswert, daß Sir Herbert Samuel, der Führer der liberalen Opposition, den Plan warm befürwortet hat. Seit dem Krieg waren die Liberalen gewöhnlich die mißtrauischen und unversöhnlichen Kritiker der französischen Politik. Sir Herbert Samuel begrüßte den Plan, weil er die Schweizer Miliz zum Vorbild Europas machen würde. Leider wählte er für diese Aeußerung einen recht unglücklichen Tag: als seine Rede in den Zeitungen erschien, stand in der Spalte nebenan der Bericht über das Massaker von Genf …

Hoffnungen auf Hitler

Stillschweigen über die Verhandlungen — Beginn der politischen Aussprache zwischen den Parteien — Hitler morgen wieder beim Reichspräsidenten

Berlin. Nachdem am Sonnabend abend noch völlige Unklarheit darüber herrschte, wer nun eigentlich die Aussprache zwischen den Parteien herbeiführen solle, hat am Sonntag nachmittag Reichstagspräsident Göring die ersten Schritte von sich aus getan. In seiner Eigenschaft als Reichstagspräsident hat er sowohl Führer des Zentrums wie auch der Bayrischen Volkspartei zu einer Aussprache gebeten. Die beiden Parteien haben der Aufforderung Folge geleistet. Die Aussprache dauerte mehrere Stunden. Ueber das Ergebnis wird Stillschweigen bewahrt, doch verlautet, daß in den sachlichen Fragen noch erhebliche Meinungsverschiedenheiten bestehen.

Auch der Führer der DNVP, Dr. Hugenberg, wurde durch das Büro des Reichstagspräsidenten Göring zu einer Besprechung aufgefordert. Hugenberg hat es aber abgelehnt, der Aufforderung nachzukommen. Der „Montag" berichtet darüber folgendes: „Eine Einladung Hitlers an die Deutschnationale Volkspartei ist bisher nicht ergangen. Die Verhandlungen mit den Deutschnationalen sind aber von der NSDAP aus inzwischen in der etwas merkwürdigen Art eingeleitet worden, daß der Reichstagspräsident Göring am Sonntag nachmittag durch seinen Adjutanten den Führer der DNVP Dr. Hugenberg zu sich in das Palais des Reichstagspräsidenten bestellen ließ. Dr. Hugenberg ließ mitteilen, daß er Adolf Hitler wie stets so auch jetzt zu einer politischen Besprechung zur Verfügung stehe. Er müsse es aber nach den Vorgängen der letzten Wochen ablehnen, einer in so ungewöhnlicher Form erfolgten Aufforderung Görings nachzukommen. Besprechungen zwischen Vertretern der DNVP und NSDAP haben unter diesen Umständen am Sonntag nicht stattgefunden."

An den Führer der DVP, Dingeldey, ist man bisher von keiner Seite irgendwie herangetreten. In volksparteilichen Kreisen vertritt man aber den Standpunkt, daß der Parteiführer keinen Anlaß habe, sich auf Verhandlungen mit Göring einzulassen. Besprechungen mit dem Reichspräsidenten hätten nur dann einen Sinn, wenn alle in Frage kommenden Parteiführer, also auch Hitler selbst, daran teilnähmen.

Im übrigen hat der Staatssekretär des Reichspräsidenten, Dr. Meißner, am Spätnachmittag Adolf Hitler in seinem Hotel aufgesucht und hatte mit ihm eine längere Unterredung. Meißner überbrachte Hitler die Aufforderung des Reichspräsidenten, am Montag die Aussprache mit Hindenburg fortzusetzen. Von der neuerlichen Unterredung Hindenburg-Hitler morgen erwartet man in politischen Kreisen eine entscheidende Klärung der Lage.

Einsturzunglück in einer Warschauer Kirche

12 Verletzte.

Warschau. Am Sonntag vormittag ereignete sich in Warschau neuerdings eine Einsturzkatastrophe, bei der 12 Personen teils leichte, teils schwere Verletzungen davontrugen. Kurz vor dem Hauptgottesdienst in der Kirche des Hl. Kreuzes im Stadtzentrum, in der eine große Gläubigerschar versammelt war, kam es vor dem Presbiterium in der Nähe des Hauptaltars zu einem Gedränge. Unter der Last der versammelten Menschen gab plötzlich der Fußboden, der aus großen Steinplatten bestand, nach und stürzte etwa 3 Meter tief in den Kellerraum hinab.



Der Bildhauer Professor Vogel gestorben

Im Alter von 73 Jahren ist der Bildhauer Professor August Vogel gestorben, dessen Arbeiten an vielen Bauwerken in ganz Deutschland — so auch an den Schlössern König Ludwigs von Bayern, am Reichstagsgebäude und am Deutschen Eck — von seiner vollendeten Kunst zeigen.

Wenn man die Frage beantworten will, wie sich die englische Regierung zu dem französischen Plan verhalten wird, muß man die Rede des Außenministers Sir John Simon im englischen Unterhaus erläutern. Diese Rede füllte fast eine volle große Druckseite in der „Times“ und der Inhalt war gleich Null. Konkret wissen wir nach dieser Rede weniger über die Ansicht der Regierung als vorher. Wir wissen weniger, weil die Rede voll von Widersprüchen war. Auch sie begrüßte den Herriot-Plan und sprach von Frankreich in den wärmsten Worten; in der Tat haben Tardieu und Laval England mit solcher Verzweiflung über die französische Politik erfüllt, daß es jetzt geneigt ist, die relative Großzügigkeit ihres radikalen Nachfolgers Herriot zu hoch einzuschätzen. Aber mitten in seiner Rede für den Plan sagte Sir John Simon das, was alle andern Leute auch sagen: das Problem der Gleichheit dürfe nicht durch eine Aufrüstung Deutschlands gelöst werden. Aber gerade das soll doch nach Herriots Vorschlag geschehen, wenn man diesen Vorschlag richtig versteht! Sir John Simon lud Deutschland ziemlich deutlich ein, zur Genfer Abrüstungskonferenz zurückzukehren, und erklärte, ein allgemeines Abkommen zur Einschränkung der Rüstungen aller Mächte auf eine bestimmte Zeit werde an die Stelle der anfechtbaren Bestimmungen des Versailler Vertrages gesetzt werden. Aber das war alles, was er sagte. Er sagte nicht, ob er mit dem französischen Vorschlag über die Behandlung der sogenannten Angriffswaffen einverstanden ist. Er sagte auch nicht, ob die Regierung in der Frage der Abschaffung derjenigen Land- und Seewaffen, die den Deutschen im Friedensvertrag verboten worden sind, jetzt weiter gehen wolle als im Juni. Die Konservativen waren sehr beunruhigt, weil gerüchtweise verlautete, die Regierung beabsichtige die allgemeine Abschaffung der Bombenflugzeuge. Aber das ist zu schön, um wahr zu sein: Indien ist ja noch nicht ganz zur „Ruhe“ gebracht.

Der wichtigere Teil seiner Rede war der, in welchem er eine feierliche Erneuerung der im Kriegsächtungspakt enthaltenen Verpflichtung durch die europäischen Mächte verlangte. Sir John Simon sprach in der üblichen gedämpften Sprache der Diplomaten. Er sprach in Allgemeinheiten, die wie Plattheiten klangen. Was er aber meinte, war für jeden vernünftigen Zuhörer klar. Wenn er in die deutsche Aufrüstung einwilligte, dann werde er die bindendsten Versprechungen verlangen, daß Deutschland nicht versuchen werde, die Frage der Ostgrenze durch einen Krieg mit Polen zu lösen. Kurz gesagt: Deutschland soll Waffen haben, wenn es verspricht, sie nicht zu gebrauchen.

Hier liegt die ganze Schwierigkeit. Herriot erklärt, sein Plan schaffe keine neue Verpflichtung für Großbritannien. Trotzdem bleiben die Verpflichtungen, die aus dem Friedensvertrag hervorgehen. Sie erlangen unter den neuen Verhältnissen eine ganz neue Bedeutung. Ein bewaffnetes Deutschland kann tun, was ein entwaffnetes Deutschland nicht tun konnte. Gestern bestand keine wirkliche Gefahr, daß England genötigt werden könnte, die Völkerbundsatzung gegen Deutschland zwangsweise in Kraft zu setzen. Morgen wird diese Gefahr als eine ernste Möglichkeit vor unserem geistigen Auge auftauchen. Diese Gefahr will die britische öffentliche Meinung nicht bewußt in Kauf nehmen. Niemand in England hält die Versailler Lösung des Ostproblems für richtig und wenige würden gern den Buchstaben der Völkerbundsatzung erfüllen, wenn ein bewaffneter Konflikt droht. Der Plan bringt England in ernste Verlegenheit, wenn es der Zukunft nüchtern ins Auge zu sehen versucht. Es scheint also, daß England ihn deswegen begrüßt, weil es glaubt, eine Einigung über seine Einzelheiten werde niemals zustande kommen. Immerhin aber hat er den verhaßten Vertrag zertrümmert und das ist ein Grund zur Freude.

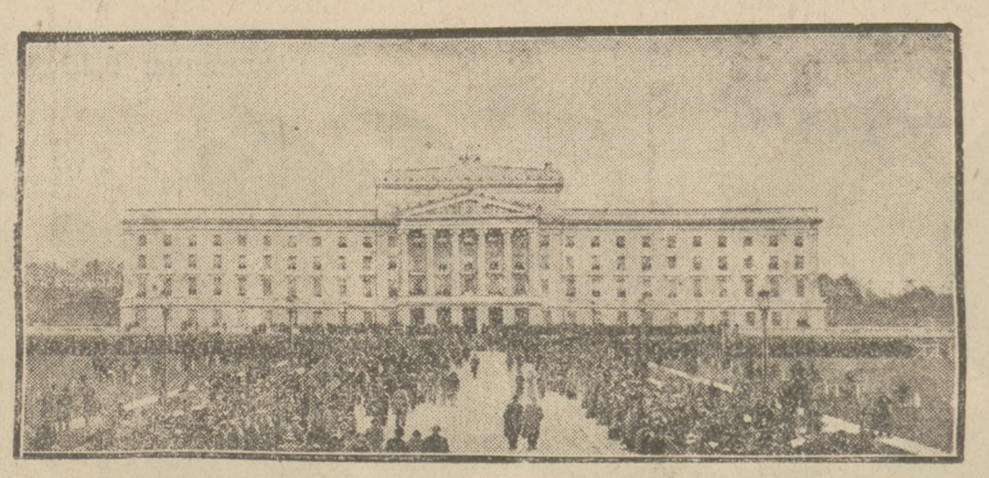
Leichte Erdstöße im Ruhrgebiet

Essen. In der Nacht zum Montag gegen 0,40 Uhr, verspürte man zwei leichte Erdstöße von ungefähr drei Sekunden Dauer. Das Beben war von einem dumpfen Rollen begleitet. Auch in Gelsenkirchen, Bochum, Recklinghausen, Düsseldorf und verschiedenen anderen Orten wurde das Beben verspürt. Ob irgendwelche Sachschäden entstanden sind, ist bisher nicht bekannt geworden.



Die Braut wird mit ihrem Schwiegervater getraut

Unser Bild illustriert ein Gesetz, das in Holland häufig zur Anwendung kommt: wenn ein holländischer Beamter in Niederländisch-Indien sich mit einem jungen Mädchen, das in Holland lebt, vermählen will, genügt es, wenn ein Bevollmächtigter des Bräutigams — etwa der Vater oder Freund — vor dem Standesamt namens des Abwesenden das Ja-Wort abgibt. Unser Bild von einer solchen Trauung zeigt den holländischen Professor Hartog mit seiner Schwiegertochter, die er soeben für seinen Sohn geheiratet hat.



Das neue nordirische Parlament eröffnet

In Stormont bei Belfast wurde vor einigen Tagen das neue Parlamentsgebäude für Nordirland eröffnet.

Amerika fordert seine Schulden

Hoover besteht auf der Zahlung der Dezember-Rate — Die Regelung der Kriegsschuldenfrage soll Roosevelt überlassen werden

Washington. Ueber die amerikanische Stellungnahme zur Kriegsschuldenfrage verlautet in Washingtoner politischen Kreisen folgendes: Hoover erwartet, daß die europäischen Schuldnerstaaten die am 15. Dezember fälligen Zahlungen leisten und im Hinblick auf ihre Kreditwürdigkeit nicht die Zahlungsunfähigkeit erklären werden. Die Regelung der Schuldenfrage soll dem neuen Präsidenten Roosevelt und seiner Regierung überlassen werden.

Man erwartet in Washington, daß die europäischen Schuldnerstaaten nach der Londoner Weltwirtschaftskonferenz und nach Roosevelts Regierungsantritt den Antrag auf Schuldennachlaß erneuern werden. Es verlautet ferner, daß Roosevelt den Schuldennachlaß ablehnt, daß er jedoch unter Umgehung der internationalen Bankiers zusammen mit seinem Freunde, dem Professor an der Universität Columbia, Raymond Moley, einen eigenen Plan zur Regelung der Kriegsschuldenfrage ausarbeitet, der die außenpolitischen Notwendigkeiten der Vereinigten Staaten berücksichtigt und zugleich den internationalen Handel fördert.

Der größte Schuldner Amerikas Mitte Dezember ist England mit 95 Millionen Dollar. Es wird aber darauf hingewiesen, daß England genügend Devisenvorräte habe, um die Dezember-Rate an Amerika zu bezahlen.

Aus dem Weißen Hause wurde nach einer außerordentlichen Kabinettssitzung bekannt gegeben, daß der amerikanische Haushalt für 1933 bis 1934 um wenigstens 700 Millionen Dollar gekürzt wird. Die Regierung sei entschlossen, den Haushalt auszugleichen.

Entscheidung im Danziger-polnischen Konflikt

Rosting nach Genf abgereist — Die Entscheidung in den Danzig-polnischen Zoll- und Wirtschaftsfragen — Wichtige Punkte zugunsten Danzigs entschieden

Danzig. Die Entscheidung des Danziger Völkerbundskommissars Rosting über die schwebenden Zoll- und Wirtschaftsfragen wurde noch am Sonntag spät Abend der Oeffentlichkeit bekannt gegeben.

Der hohe Kommissar hat in seiner Entscheidung den für Danzig **wichtigsten Punkten der Danziger Auffassung Rechnung getragen.** Von größter Bedeutung für die Danziger Wirtschaft ist insbesondere seine Entscheidung, daß die Danziger Wirtschaft **das Recht auf den Weiterbezug ihrer eigenen Bedarfskontingente behält,** solange nicht eine andere Bedarfsdeckung möglich und garantiert ist und **daß Polen die Danzig-polnische Grenze weder gegen die in Danzig nationalisierten Waren,** die durch Verarbeitung oder Bearbeitung von Kontingentwaren geschaffen sind, noch gegen die in Danzig rechtsmäßig veredelten Waren sperren darf.

Der polnische Antrag auf alsbaldige Beseitigung der Danziger **Eisenbedarfskontingente** ist von Rosting also als nicht begründet abgewiesen worden. Polen soll jedoch das Recht haben, an der von Zeit zu Zeit vorzunehmenden Festsetzung der Danziger Kontingente mitzuwirken. Falls die beiden Parteien innerhalb von einer Frist von einem Monat zu keiner Einigung gelangen, **wird ein Ausschuß zur Festsetzung der Danziger Kontingente,** bestehend aus einer gleichen beschränkten Zahl von Danzigern und Polen unter Vorsitz eines vom Danziger Völkerbundskommissar bestellten neutralen Sachverständigen eingesetzt werden.

Der Danziger Anspruch auf Preisfestsetzung der in Danzig be- oder weiter zu verarbeitenden (nationalisierten) Kontingentwaren ist in vollem Umfange anerkannt worden.

Bei den Zollbeschwerden hat der hohe Kommissar über das Hauptstück der polnischen Forderungen, nämlich den vermeintlichen Anspruch Polens auf rund 54 Millionen Zloty **Schadenersatz gegen Danzig nicht entschieden.** Auch eine Reihe weiterer Anträge Polens wurde als **nicht bewiesen abgelehnt.** Vorbehaltlich entgegengesetzter Bestimmungen gehört die Frage der Zollabfertigungen zur Zuständigkeit der polnischen Regierung. Danzig soll dagegen berechtigt sein, **auf seinem Gebiete den Zolldienst in Uebereinstimmung mit den polnischen Zollvorschriften zu organisieren.**

Die Danziger Zollverwaltung wird laut der Entscheidung Rostings verpflichtet, den **polnischen Zollinspektoren alle Erleichterungen bei der Ausübung ihrer Kontrolle zu gewähren.**

Der Standpunkt der Danziger Zollverwaltung ist in folgenden Fällen nicht anerkannt worden:

a) Es müssen die polnischen Vorschriften über Ursprungs-Zeugnisse für einfuhrverbotene Waren von der Danziger Zollverwaltung beachtet u. die polnischen Einfuhrgenehmigungen anerkannt werden.

b) Die Danziger Zollverwaltung ist nicht für berechtigt erachtet worden, die Danziger und die polnischen Lagervorschriften vermischt anzuwenden. Die Dienstanweisung betreffend Einrichtung von Zollkreditlägern war daher nicht berechtigt.

c) Die Genehmigung zur Ausübung des passiven Veredelungsverkehrs durfte nach dem 15. Februar 1932 von der Danziger Zollverwaltung nicht mehr ausgesprochen werden.

Als nicht berechtigt erklärt wurden die polnischen Forderungen, daß die Danziger Zollverwaltung den polnischen Zollvorschriften unterworfen sein soll, welche aus gesundheitspolizeilichen Gründen, aus Gründen der Sicherheitspolizei und aus Gründen der nationalen Sicherheit erlassen sind. **Daher ist Danzig zur Hereinlassung von Schriften berechtigt, welche nach Ansicht der polnischen Regierung den nationalen Gefühlen der Bewohner der Republik Polen widersprechen.**

Die Danziger Zollverwaltung war berechtigt, die zollfreie Einfuhr von Waren im kleinen Grenzverkehr zu gestatten, das polnische Finanzministerium ist dagegen nicht berechtigt, diesen Verkehr zu untersagen.

Abreise des Danziger Völkerbundskommissars nach Genf

Die Entscheidung in den Zoll- und Wirtschaftsfragen überreicht.

Danzig. Der Danziger Völkerbundskommissar Rosting hat sich am Sonntag vormittag von Danzig zur Völkerbundstagung nach Genf begeben.

Vor seiner Abreise ließ er seine Entscheidung in den Zoll- und wirtschaftspolitischen Streitfragen zwischen Danzig und Polen dem Danziger Senat und der polnischen diplomatischen Vertretung in Danzig überreichen. Im Danziger Senat wird die Entscheidung einer Ueberprüfung unterzogen und voraussichtlich bald bekanntgegeben werden.

Amerikanische Fühlungnahme mit der deutschen Abordnung

Genf. Von amerikanischer Seite stattete der Berliner Botschafter Sackett dem Reichsaußenminister von Neurath am Sonntag einen Besuch ab. Man erblickt daran den ersten Versuch von seiten der an der Rückkehr Deutschlands in die Abrüstungskonferenz hauptinteressierten Mächte die Besprechungen mit der deutschen Regierung jetzt in Gang zu bringen. Besonders stark besteht auf englischer Seite der Wunsch, möglichst in kürzester Frist zur Bereinigung der Gleichberechtigungsfrage im Sinne der deutschen Forderung zu gelangen, um die Teilnahme der deutschen Regierung schon an den zum 28. November festgesetzten Verhandlungen des Hauptausschusses der Abrüstungskonferenz zu ermöglichen. Von deutscher Seite wird hier grundsätzlich an dem bisherigen Standpunkt festgehalten, daß eine Wiederbeteiligung Deutschlands an der Abrüstungskonferenz nur dann möglich ist, wenn den unanfechtbaren deutschen Forderungen in der Gleichberechtigungsfrage uneingeschränkt Genüge getan ist. Nach Mitteilungen von deutscher Seite beabsichtigt der Reichsaußenminister, bereits Ende der Woche nach Berlin zurückzukehren, da ein längerer Aufenthalt in Genf im Hinblick auf die innenpolitische Lage nicht möglich erscheint.

Bombenexplosionen auf den Straßen Barcelonas

Madrid. In der Nacht zum Sonnabend wurde von einem Unbekannten auf einer Hauptstraße in Barcelona eine Bombe geworfen. Die Explosion rief eine große Ansammlung von Menschen hervor. Bevor sich die Erregung gelegt hatte, flog plötzlich eine zweite Bombe mitten in der Menschenmenge in die Luft. Vier Polizeibeamte und 13 Zivilpersonen wurden verletzt. Die Explosion einer dritten Bombe konnte durch einen Polizeioffizier im letzten Augenblick noch verhindert werden.

Aufstand gegen König Ibn Saud

Kairo. In Kairo eingelaufenen Meldungen zufolge ist gegen den **König Ibn Saud von Nedschd-Hedschas** in Asir (Arabien) ein **Aufstand ausgebrochen.** Während die Regierung von Hedschas die Bewegung als unbedeutend bezeichnet, wird sie von anderer Seite als sehr ernst erklärt. Man nimmt an, daß der Imam von Jemen den Aufstand unterstützt.

Wolkenbruch in Columbien

Berlin. Ueber Columbien ging nach einer Meldung Berliner Blätter aus Bogota ein Wolkenbruch nieder, wie er seit 100 Jahren dort nicht erlebt worden ist. Hunderte von Häusern wurden vom Sturm zerstört. Die Stadt Bogota steht vollkommen unter Wasser. Sechs Personen wurden getötet, etwa 50 verletzt.

Polnisch-Schlesien

Rom ist für uns gnädig

Wir haben keine Ursache uns zu beklagen, denn der „heilige Vater" hat uns in sein Herz geschlossen. Bei jeder Gelegenheit erhalten wir seinen Segen, worüber wir uns natürlich sehr freuen. Die Katholiken anderer Länder beneiden uns ein wenig, können sich aber schlecht bei dem „heiligen Papa" durchsetzen. Wir bilden sozusagen die ausgesuchte „Schafsherde", die sich die Gnade des „heiligen Vaters" erwerben konnte. Daß es uns deshalb besser ergehe, als den Katholiken anderer Länder, können wir gerade nicht behaupten, aber das hat nichts zu bedeuten. Auf das Leibliche kommt es hier auch gar nicht an, denn es handelt sich um das Seelenheil. Ein frommer Christ ist sich dessen bewußt, daß der himmlische Vater, jene Schäflein, die er besonders liebt, ein wenig auf die Probe zu stellen pflegt. Daß das mit uns geschieht, steht einwandsfrei fest, denn wir haben verhältnismäßig die höchste Zahl der Arbeitslosen und die Not des Volkes kann gar nicht größer sein. Was das anbelangt, so brauchen wir uns wirklich nicht zu beklagen und wenn alle Zeichen nicht trügen, so werden wir die Probe glücklich bestehen.

Rom beschenkt uns auch nach Kräften, indem jeden Augenblick neue Bistümer eingerichtet werden. Wir haben es glücklich auf 44 Bischöfe in Polen gebracht und es ist nicht ausgeschlossen, daß wir noch zwei weitere bekommen werden. Natürlich freuen wir uns über diese Geschenke, bauen neue Kathedralen und Bischofspaläste, ungeachtet der Wirtschaftskrise.

Nun steht uns eine neue hohe Auszeichnung bevor. Die polnische Presse bringt Berichte über hohe Auszeichnungen unserer Bischöfe. Unser Primasbischof Hlond, wurde zum „Präfekten der heiligen Kongregation zur Ausbreitung des heiligen Glaubens" ernannt. Der bisherige Präfekt Van Rosum, ist gestorben und seine Stelle soll Hlond einnehmen. Das ist eine sehr hohe Stelle, die dem Papstposten gleichkommt. Der „heilige Vater" wird als der „weiße Papst" bezeichnet, der Präfekt der heiligen Kongregation gilt als der „rote Papst" und es ist noch ein dritter im Bunde da, der „General des Jesuitenordens", der wieder als der „schwarze Papst" angesprochen wird. „Unser" Hlond ist mithin zum „roten Papst" avanciert und diese große Auszeichnung gilt gerade uns armen Schluckern. Das ist so zu betrachten, als wenn wir das große Los gewonnen hätten und das gilt besonders für uns Oberschlesier. Bischof Hlond stammt doch aus unserer engeren Heimat. Hier ist er geboren, in Slupna nämlich, in der Myslowitzer Pfarrkirche wurde er getauft und dafür hat ihn die Myslowitzer Stadtgemeinde zum Ehrenbürger ernannt. Also Oberschlesien voran und die Myslowitzer Stadtgemeinde kann sich rühmen, einen „roten Papst" zum Ehrenbürger zu haben. Das ist eigentlich zu viel Ehre für uns arme Schlucker, die wir kaum noch schleppen können.

Die hohe Auszeichnung hat aber eine Schattenseite, die uns recht unangenehm berührt. „Unser" Primasbischof und Ehrenbürger der Stadt Myslowitz, der „rote Papst" Hlond, wird uns verlassen. Der Papst wird natürlich nach Rom übersiedeln. Wir bleiben verwaist ohne den „roten Papa". Aber wir sollen uns trösten, denn Rom hat alles vorausgesehen und vorgebar: Ohne einen Primasbischof wird man uns nicht lassen und man wird uns einen „Oberhirten" geben. Damit wir uns nicht ganz verlassen fühlen, sollen wir gleich zwei neue Kardinäle bekommen, denn doppelt hält immer besser. Man nennt auch schon die Namen. Fürst Sapieha in Krakau wird als Nachfolger des Primasbischofs Hlond genannt. Die Sache ist aber noch nicht entschieden, denn man spricht noch von dem schlesischen Bischof Adamski. Der „heilige Vater" liebt besonders die Oberschlesier und da will er uns eine Extrawurst braten. Unser schlesische Bischof Adamski soll daher besonders ausgezeichnet werden, damit wir uns durch den Verlust ein wenig trösten können. Bischof Adamski wird entweder zum Primasbischof ernannt und geht nach Posen oder er avanciert zum Kardinal und geht nach Krakau. Wir bekommen dann einen neuen Bischof, der für uns sorgen wird. Wir sehen daraus, daß die Gnade Roms hoch über uns steht und wir können uns nach Herzenslust in ihren Strahlen wärmen.

Nun hat es den Anschein, daß die schlesischen Katholiken sich zu früh gefreut haben, weil Bischof Hlond noch nicht gewählt wurde. Er kandidiert vielmehr auf den hohen Posten.

10 Millionen Defizit in der Spólka Bracka?

Vor einem neuen Abbau der Invalidenrenten.

Unter Leitung des Direktors Potyka fand gestern in Kattowitz eine Konferenz der Knappschaftsältesten statt. Zu dieser Konferenz sind Vertreter aller Gewerkschaftsrichtungen erschienen. Gegenstand der Beratungen bildete das neue Statut das von dem Vorsitzenden Dr. Potyka erläutert wurde. Die Debatte über das neue Statut zog sich sehr in die Länge. Eine Reihe von Abänderungsvorschlägen wurden unterbreitet und beschlossen. Im Statut sind irgendwelche Einschränkungen der bisherigen Sozialleistungen nicht vorgesehen. Die Statutenänderung bezweckt lediglich die Klarlegung der verworrenen bisherigen Bestimmungen.

Nach der Statutenänderung referierte Dr. Potyka über die Finanzlage der Spolka Bracka, die sich direkt katastrophal darstellt. Die Zahl der Invaliden ist im Steigen begriffen. Sie ist 1928 um 1508, 1929 um 2027, 1930 um 2983, 1931 um 2730 und 1932 um 1727 gestiegen. In den letzten 5 Jahren betrug der Zuwachs 11 000 und der Abgang durch den Tod etwa 40 Prozent von dieser Zahl. 1923 entfielen auf einen Invaliden 7,5 Prozent arbeitende Mitglieder. In dem ersten Halbjahre 1923 hat die Spolka Bracka einen Mitgliederverlust von 21 000 zu verzeichnen. Die Einnahmen in dieser Zeit betrugen 9½ Millionen Zloty und das Defizit 1 800 000 Zloty. In dem nächstfolgenden Jahre ist ein Defizit **von 7 Millionen Zloty** zu erwarten, und zwar fünf Millionen in der Pensions- und 2 Millionen in der Krankenkasse der Spolka Bracka. Wird aber der Mitgliederschwund und die Lohnhöhe in Erwägung gezogen, dann muß 1933 mit einem **Defizit von rund 10 Millionen Zloty gerechnet werden.** Die Reserven betragen vorläufig noch 3 Millionen Zloty und sie reichen zur Deckung der Verluste für die Dauer von 9 Monaten aus. Nach Auffassung des Hauptvorstandes **wird ein Abbau der Sozialleistungen um weitere 15 Proz. unvermeidlich sein.** Erfolgt das nicht, dann ist es um die Spolka Bracka geschehen. Gegenwärtig zählt die Spolka Bracka 21 573 Invaliden und 54 Prozent von diesen beziehen eine Monatsrente von mehr als 75 Zloty, 15 Prozent eine solche von 63 Zloty. Die Verwaltungskosten wurden letztens um 30 Prozent abgebaut.

Unter der Diktatur des Klerus

Am Sonnabend wurde in Welnowiec ein Arbeitsloser beerdigt, der sich aus Verzweiflung über seine mißliche Lage das Leben genommen hat. Der Bedauernswerte, ein gewisser Alfred Sidlo, im Alter von 20 Jahren, warf sich unter einen fahrenden Güterzug und wurde getötet. Sidlo beging Selbstmord, und ein Selbstmörder wird bekanntlich durch die „alleinseligmachende Kirche" geächtet. Man verweigert ihm das kirchliche Begräbnis und weist ihm natürlich den Platz unter dem Zaun an. Natürlich macht die „alleinseligmachende Kirche" auch Ausnahmen, aber nicht beim armen Proleten. Unlängst hat sie einen „Polonia"-Chauffeur mit allen Ehren beerdigt, obwohl dieser Selbstmord begangen hat. Sie hat das nicht dem Selbstmörder zu Liebe, sondern der Chadecja wegen gemacht. Sidlo gehörte nicht der Chadecja an, stand aber der sozialistischen Bewegung sehr nahe und gehörte dem roten Sport an. Er konnte mithin auf die Gnade der „hl. Kirche" nicht rechnen.

Die Gesinnungsgenossen erwiesen dem Toten die letzte Ehre. Sie kamen mit der roten Fahne an, die aber der Friedhofsdiener auf den Friedhof nicht hereinlassen wollte. Er wurde aber von den anwesenden Genossen zur Seite geschoben und die rote Fahne kam auf den Friedhof. Am Grabe hielt eine kurze Ansprache Genosse Kawalec, wurde aber ununterbrochen durch den Totengräber gestört, der auch nach dem Pfarrer schickte. Der Pfarrer ist zwar nicht gekommen, aber er schickte einen jungen Kaplan hin, den Trocha. der den zweiten Redner, Genossen Ludiga an der Rede gehindert hat. Trocha wurde von den Genossen zurückgedrängt, was ihn natürlich in große Aufregung versetzte. Es kam zu unliebsamen Auftritten, aber die Trauergäste sind nicht schuld daran, sondern der Kaplan, der sich wie der „Herr im Hause" benommen hat, indem er Auftritte verursachte. Natürlich springt die Kattowitzer „Polonia" dem Vikar Trocha bei und schreibt, daß die Sozialisten den Friedhof entweiht haben und gegen den Klerus gehetzt haben. Das ist aber ein Unsinn, denn die Sozialisten haben nur den Toten geehrt und wurden darin gestört. Das Benehmen des Klerus gegenüber den Sozialisten auf den Friedhöfen, bildet ein Kapitel für sich. Wir haben darüber schon so oft berichtet und verlangten die Einrichtung von Gemeindefriedhöfen, aber alles hat bis jetzt nichts gefruchtet. Der Klerus mißhandelt unsere Toten bei der Beerdigung läßt uns die Toten nicht ehren und es finden sich noch Presseorgane, die diese Behandlung verehren und sie als eine „große Tat" preisen, die angeblich im kirchlichen Interesse gelegen ist.

Die Arbeitermassen und das Staatsbudget

Wer hat ein Interesse an einem hohen Staatsbudget? — 2½ Millionen Zloty Staatsbudget für 1933/34
Eine sonderbare Begründung des Staatsbudgets — Die Arbeiter treten für die Herabsetzung der Steuer ein

Im polititischen Teil des „Volkswille" haben wir bereits über das neue Staatsbudget berichtet. Die Regierung hat das Budget für das Jahr 1933/34 dem Sejm vorgelegt und im Sejm wird um die Höhe des Budgets ein heißer Kampf geführt. Nach der Regierungsvorlage schließt der Voranschlag mit dem Betrag von

2 449 897 181 Zloty ab, das sind annähernd 2½ Milliarden Zloty.

Das diesjährige Budget, das noch in Kraft steht, macht denselben Betrag aus und brachte in den ersten 7 Monaten ein

Defizit von 127 Millionen Zloty ein.

Es liegt klar auf der Hand, daß der neue Voranschlag ebenfalls ein hohes Defizit bringen wird, denn die Steuerkraft der Bürger ist erschöpft und die Staatsmonopole haben auch versagt.

Wir haben mithin schon in diesem Jahre ein Defizitbudget und werden im nächstfolgenden Jahre ebenfalls ein Defizitbudget haben, d. h.

wir geben jährlich um einige 100 Millionen Zloty mehr aus als wir einnehmen.

Wie die Regierung die Defizite zu decken gedenkt, entzieht sich unserer Kenntnis, denn von einer Anleihe kann keine Rede sein. Doch wollen wir uns mit den Budgetdefiziten den Kopf nicht verdrehen lassen, den wir haben auf die Staatsausgaben nicht den geringsten Einfluß. Mag die Regierung sehen wie sie damit fertig wird.

Die Budgetgeschichte interessiert uns heute von einer anderen Seite, die nicht weniger interessant ist. Die Sanacjapresse tritt natürlich für ein hohes Budget ein, was begreiflich ist. Sie muß sich für alles, was die Regierung durchführen will, begeistern, denn dazu ist sie da.

Sie stellt die Behauptung auf, daß die breiten Volksmassen, wie Arbeiter und Bauern, das größte Interesse an dem hohen Budget haben.

Das hohe Budget wird nur von den faulen Steuerzahlern bekämpft — meint die Sanacjapresse und fühlt sich glücklich, daß ihr die Begründung des hohen Budgets so glänzend gelungen ist.

Sind wirklich die Arbeiter und Bauern an dem hohen Staatsbudget interessiert? Gewiß befindet sich das Volk in großer Not und ist gezwungen, öffentliche Hilfe in Anspruch zu nehmen, aber das ist noch lange kein Beweis, daß die Arbeitermassen an einem hohen Staatsbudget interessiert sind. Die Arbeitermassen haben wohl das größte Interesse daran,

daß hohe Reingewinne und die Millionengehälter der Direktoren hoch besteuert werden,

aber das hat mit einem hohen Budget nicht das Geringste zu tun. Wir gehen sogar weiter und stellen die Behauptung auf, daß je mehr der Staat einnimmt, um so besser ergeht es den Armen, weil sie ab und zu auch einen Brocken vom „Tisch des Herrn" bekommen. Wohl haben wir bis jetzt nicht die besten Erfahrungen damit gemacht, denn man gibt den Armen trotz hoher Einnahmen wenig oder nichts. Das Geld wird für andere Zwecke verwendet, leider Gottes für Dinge, die unsere schon ohnehin schwere Lage noch schwieriger gestalten. Zuerst kommen die Militärrüstungen an die Reihe und dann werden für alle Exportartikel hohe Ausfuhrprämien gezahlt, die uns die

Lebensmittel und Artikel ersten Bedarfs verteuern.

Die Arbeiter kommen immer als die Letzten an die Reihe, als die Kasse bereits leer steht.

Das hohe Staatsbudget, setzt natürlich hohe Steuer voraus. Die Steuerzahler müssen blechen.

Die Konsumsteuer wird in ihrer ganzen Höhe auf den Konsum abgewälzt und diese Last trifft ausschließlich die breiten Volksmassen.

Je höher die Steuerlasten sind, umso ärmer ist das Volk.

Die Steuersequestratoren wüten im ganzen Lande, ruinieren die Kleinexistenzen und vergrößern die Armee der Arbeitslosen.

Wohl zahlt der Arbeitslose direkt keine Steuer, weil er keine steuerpflichtige Einnahme hat, aber die hohen Steuern verteuern die Lebensmittel. Hohe Steuern ruinieren Arbeitswerkstellen und führen letzten Endes zur Arbeitslosigkeit. So liegen doch die Dinge und nicht anders, weshalb auch die Arbeiter gegen das hohe Budget und die Defizite protestieren.

Natürlich hat der Kleinbauer und der Landarbeiter ebenso wenig Interesse an dem hohen Budget, wie der Arbeiter. Die Regierung stützt zwar die Landwirtschaft, gewährt Kredite und Ausfuhrprämien, aber das kommt dem Kleinbauer nicht zugute und am wenigsten dem Landarbeiter. Der Kleinbauer braucht natürlich auch Kredite, aber er ist nicht in der Lage eine Anleihe aufzunehmen, wenn er sich nicht zu Grunde richten will.

Sollte er die Anleihe bekommen, so wird er sie nicht zurückzahlen können, wird auch die Zinsen nicht bezahlen können, denn sein Besitz wirft nicht so viel ab.

Ausfuhrprämien erhält der Kleinbauer keine, denn er hat nichts zum Ausführen.

An dem hohen Budget sind die

Großgrundbesitzer und die kartellisierte Industrie interessiert,

nicht aber die Bauern und Arbeiter. Die Großgrundbesitzer und die Industriellen sitzen an den Staatskassen und schöpfen daraus mit vollen Händen. Für sie hat der Staat die Ausfuhrprämien eingeführt, unterhält Schulen und Versuchsanstalten, Zuchtstätten und sonstige Einrichtungen. Steuern wollen die Brüder natürlich nicht zahlen, denn dazu ist die breite Volksmasse da. Die Konsumsteuer wälzen sie auf die Konsumenten ab, sind mithin, was Konsumsteuer anbelangt, steuerfrei. Sie wehren sich mit Händen und Füßen gegen die Besteuerung der hohen Gewinne und sie wehren sich mit Erfolg. Es ist doch ein offenes Geheimnis, daß sie ihre hohen Gewinne hinausschleppen und in Auslandsbanken anlegen. Also nicht die Arbeiter und Bauern, sondern die Großgrundbesitzer und Industrielle sind an dem hohen Staatsbudget interessiert, denn sie sind die Nutznießer.

Die sowjetrussischen Aufträge in Frage gestellt?

Die Regierung bemüht sich um neue sowjetrussische Aufträge für die Schwerindustrie. Sowjet-Rußland ist nicht abgeneigt neue Aufträge zu erteilen, verlangt aber Kredite von 36 Monaten, anstatt 18 Monate, wie das bis jetzt der Fall war. Mit der Diskontierung der bisherigen sowjetrussischen Wechsel hat es große Schwierigkeiten gegeben und um eine Diskontierung von Wechseln, die erst nach 36 Monaten eingelöst werden, kann mit Rücksicht auf die Geldknappheit keine Rede sein. Aus diesem Grunde ist es schwer mit neuen russischen Aufträgen zu rechnen.

Zollerhöhung für die Südfrüchte

In dem „Dziennik Ustaw" vom 15. d. Mts. befindet sich eine Verordnung über neue Zollsätze für die Südfrüchte, die nach Polen eingeführt werden. Die Zollsätze wurden wiederum erheblich erhöht. Für alle Früchte, frische und eingemachte Beeren wurde ein Zollsatz von 300 Zloty per 100 Kilogramm festgesetzt. Für die Bananen und derartige Früchte, die über Gdingen eingeführt werden, wurde ein Zollsatz von 200 Zloty für 100 Kilogramm festgesetzt. Für unreife Bananen, die im Gdinger Hafen ausreifen sollen, wurde ein Zollsatz von 100 Zloty für 100 Kilo festgesetzt. Das ist eine hundertprozentige Zollerhöhung, im Vergleich zu den bisherigen Zollsätzen. Allerdings hat die Regierung gewisse Ausnahmen in der neuen Verordnung zugelassen. Man möchte sie für eine Begünstigung gewisser Handelskreise, die sich um Herrn Wislicki gruppieren, bezeichnen. Diese Kreise unterhalten in Gdingen Trockenhallen für die Bananen und sie können eine Zollermäßigung vom Finanzministerium erlangen. In diesem Falle wird der Zollsatz nur 50 Zloty für 100 Kilo Bananen betragen. Man hat diesem Konzern ein Privileg bei der Einführung der Bananen eingeräumt und sie werden das natürlich auch ausnützen. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß die Bananen dadurch billiger werden. Den höheren Reingewinn werden die Importeure in die Taschen stecken. Schon vor der Zollerhöhung mußten die ärmeren Volksschichten auf die Bananen völlig verzichten, weil der Preis unerschwinglich war. Wir werden nach wie vor, die Bananen, Apfelsinen und andere Südfrüchte nur noch in den Schaufenstern bewundern können.

Herr Krupa berichtigt

Im „Volkswille" vom 6. d. Mts. haben wir einen Artikel: „Die Friedhofskapelle in Schwientochlowitz" veröffentlicht. Wir haben nach der „Gazeta Robotnicza" eine Reihe von Tatsachen angeführt und vom Pfarrer Otremba eine Aufklärung verlangt. Der Friedhofsdiener Herr Krupa, schickt uns eine Berichtigung, die zwar schlecht als eine Berichtigung angesehen werden kann. Aus seinem Brief geht hervor, daß er die Frau Czarnecka wegen Verleumdung verklagt hat, die auch zu 2 Wochen Gefängnis verurteilt wurde. Herr Krupa teilt uns weiter mit, daß alle Behauptungen unwahr sein sollen.

Preisabbaukonferenzen in Warschau

Im Handelsministerium finden Preisabbaukonferenzen statt. Der Preisabbau bezieht sich auf die kartellisierten Industrieartikel. Die Landwirtschaft verlangt ganz entschieden eine Preissenkung und die Regierung kann nicht umhin und muß etwas in dieser Richtung unternehmen. Die Preissenkung bezieht sich in erster Reihe auf die Eisenproduktion, auf Kalk und Zement. Von einem Abbau der Kohlenpreise spricht man zwar auch, traut sich aber kaum, diese Frage ernstlich zu erwägen. Die Kapitalisten aller Schattierungen gehen in einer geschlossenen Front vor und wollen von einer Preissenkung überhaupt nicht diskutieren. Wir sind nun neugierig, ob die Regierung aus dieser Situation einen Ausweg finden wird. Die Kapitalisten, die von Preisabbau nicht reden wollen, sitzen im Sanacjalager und die Großgrundbesitzer, die auf die Preissenkung drängen, sitzen auch im Sanacjalager. Unter diesen Umständen wird die Regierung es nicht leicht haben, beide Teile zufriedenzustellen.

Rybniker Arbeitslosendelegation bei der Wojewodschaft

(::) Eine Delegation der Rybniker Arbeitslosen ist vergangene Woche bei der Wojewodschaft in Kattowitz vorstellig geworden, um beim Wojewoden verschiedene Wünsche vorzutragen. Die Delegation wurde nicht vom Wojewoden sondern von dem Abteilungsleiter Chelmski empfangen. Die Delegation forderte zunächst Befreiung der Arbeitslosen von der Abarbeitung der Unterstützungen während der Wintermonate. Eine große Zahl der Arbeitslosen ist sehr dürftig bekleidet, so daß bei strengerem Frost Erkrankungsfälle, die auch für die übrige Bürgerschaft Gefahr bringen könnte, leicht möglich wäre. In diesem Zusammenhang bitten die Arbeitslosen um Zuteilung von Brennmaterial für den Winter. Weiter wurde Klage darüber geführt, daß bei der Annahme von Arbeitern für den Bahnbau Sohrau—Rybnik die Arbeitslosen aus Rybnik nicht berücksichtigt werden. Ferner hat die Delegation, denjenigen Hausbesitzern, die Wohnungen an Arbeitslose vermietet haben und keine Miete von denselben erhalten, bei Zahlung von Steuern bezw. Zinsen von Darlehen, die für die Bauten aufgenommen wurden, in weitgehendstem Maße entgegenzukommen. Zum Schluß wurde erneut die Bitte laut, einen Vertreter aus dem Rybniker Kreis als Vertreter in das Wojewodschaftskomitee für die Arbeitslosenhilfe zu berufen.

Seitens des Vertreters des Wojewodschaftsamts ist Abhilfe zugesagt worden.

Die dunkle Sprache der „Paticzna" über die Gefängnisrevolte in Rybnik

Reichlich spät kam ein Bericht über die Gefängnisrevolte in Rybnik und das was die „Paticzna" (Polnische Telegraphenagentur) darüber zu sagen weiß, ist wenig überzeugend. Sie berichtet, daß am 17. d. Mts. in der Frühe, die Gefangenen die Zellen verbarrikadiert haben und niemanden hereinlassen wollten. Anstatt ihre Wünsche bekanntzugeben, haben sie angeblich „geheult": „Es lebe die Revolution!" Sie verlangten das Erscheinen des Staatsanwalts, der auch um 8 Uhr vormittags erschienen ist. Als der Staatsanwalt kam, haben die Gefangenen gerufen: „Fort mit dem Staatsanwalt, fort mit den Behörden, es lebe der Hungerstreik!" Nach der „Paticzna" wollten die Gefangenen lediglich revoltieren, weil sie ihre Beschwerden niemandem vortragen wollten und zuletzt das Erscheinen einer ministeriellen Kommission verlangten. Es wurde Polizei geholt, die die Revolte liquidierte. Bei der Vernehmung konnten nicht einmal die Gefangenen angeben, warum sie revoltiert haben. Viele von ihnen wußten nicht einmal was los ist. Sie wurden aus den Betten gezogen, denn mit denselben wurde die Zellentür verrammelt. So berichtet die „Paticzna", aber dieser Bericht klärt nichts auf. Es wird nicht viel solche geben, die daran glauben, daß die Gefangenen aus freien Stücken revoltiert haben, ohne zu wissen warum sie das getan haben. Ueber diesen Bericht, wird noch ein besonderer Bericht erscheinen müssen, der die Dinge ordentlich aufklärt.

Kattowitz und Umgebung

Gefängnisstrafen für Waffen- und Munitionsbesitz.

Vor dem Landgericht Kattowitz hatten sich 7 Personen aus der Ortschaft Lendzin zu verantworten, weil in den Wohnungen bei Durchführung von Haussuchungen allerlei Waffenmaterial vorgefunden wurde. In den Waldungen des Fürsten von Pleß wurden des öfteren Forstbeamte beschossen, so daß sich die Polizei veranlaßt sah, solche Haussuchungen nach Waffen und Munition vorzunehmen. Es wurden dabei alte Schußwaffen, Geschoßhülsen, Stichwaffen u. a. m. zu Tage gefördert. Die Angeklagten erklärten bei ihrem Verhör, daß es sich zum weitausgrößten Teile um unbrauchbares Material handelte, welches seit Jahren auf den Bodenräumen und sonstigen Verstecken lagerte. Es seien Andenken aus dem Weltkriege und der Aufstandszeit. Niemals sei mit diesen Dingen irgendwelcher Unfug getrieben worden. Unter den Angeklagten befand sich auch eine betagte Frau, welche ebenfalls angab, daß sie die in ihrer Behausung vorgefundenen Geschoßhülsen zum Andenken aufbewahrt habe. Das Gericht verurteilte sämtliche Angeklagte wegen Uebertretung der Bestimmungen gegen das Waffengesetz, und zwar wegen unbefugtem Waffenbesitz zu Gefängnisstrafen von je 14 Tagen, mit der Maßgabe, daß die Angeklagten verpflichtet gewesen sind, sämtliche Waffenstücke und die Munition der Polizei längst freiwillig auszuliefern. Den Angeklagten wurde eine Bewährungsfrist für die Zeitdauer von fünf Jahren zugebilligt. y.

Zechprellerei. Der Heinrich Grubner von der ulica Mickiewicza 31 aus Bielitz verübte, zum Schaden des Hotelbesitzers „Hotel Europejski" in Kattowitz, Zechprellerei. G. bezog im genannten Hotel ein Zimmer mit voller Verpflegung. Dieser Tage reiste Grubner wieder ab, ohne die Rechnung in Höhe von 21 Zloty zu begleichen. Weitere polizeiliche Untersuchungen in dieser Angelegenheit sind im Gange. x.

Einbruch in das Kattowitzer Stempelsteueramt. In der Nacht zum 18. d. Mts. wurde, mittels Nachschlüssel, in das Stempelsteueramt auf der ulica Mlynska in Kattowitz ein Einbruch verübt. Die Täter durchwühlten dort sämtliche Fächer und Schreibtisch, fanden jedoch kein Geld vor. Die Einbrecher mußten unverrichteter Sache wieder abziehen. x.

Billig zum Mantel gekommen. Aus einem Vorzimmer auf der ulica Mickiewicza 22 in Kattowitz, wurde ein Damenmantel mit Pelzkragen gestohlen. Der Schaden wird auf 300 Zloty beziffert. x.

1. Kattowitzer Komponisten-Abend. Der Vorverkauf für diesen einzigartigen Abend (Mittwoch, den 23. d. Mts., abends 8 Uhr, im Hospiz), findet in der Kattowitzer Buchdruckerei- u. Verlags-Sp.-Akc., statt. Die Eintrittspreise sind sehr niedrig gehalten und betragen 0,75 bis 1,99 Zloty einschl. der neuen Steuer, so daß sich jeder den Besuch leisten kann. Auf den Abend wird empfehlend hingewiesen.

Abhaltung des diesjährigen Weihnachtsmarktes. Das schlesische Wojewodschaftsamt gibt bekannt, daß der diesjährige Weihnachtsmarkt in Kattowitz in der Zeit vom 14. bis einschließlich zum 24. Dezember am Platz Piotra Skargi abgehalten wird. Zugelassen werden nur ortsansässige Händler, während die Teilnahme der auswärtigen Handwerker, Händlern, usw. grundsätzlich untersagt ist. Auf den Markt gebracht werden können alle Waren mit Ausnahme von Rindern und Fleischwaren. y.

Königshütte und Umgebung

Wie lange noch wird die Kartoffelbelieferung an die Arbeitslosen vor sich gehen?

Wir haben schon zu wiederholten Malen auf die diesjährige schlechte Belieferung der Kartoffeln an unsere Arbeitslosen und Armen hingewiesen und in der letzten Stadtverordnetenversammlung öffentlich dazu Stellung genommen. Jedoch muß man feststellen, daß alle Kritik nichts genutzt hat, denn noch immer scheint die Belieferung nicht abgeschlossen zu sein, weil man täglich mehrere hundert Menschen auf dem Güterbahnhof stehen sieht. Es hat den Anschein, als wenn die Lieferungsstelle der Wojewodschaft die Verteilung noch mehrere Wochen vornehmen will, weil nur täglich ein Waggon Kartoffeln eintrifft. Darum ist es auch kein Wunder, wenn die in Frage kommenden Personen verzweifeln und unruhig werden und schließlich von der Polizei „beruhigt" werden. Wieviel Krankheiten durch Erkältung und das lange Warten bisher zu verzeichnen sind, läßt sich noch nicht feststellen, wird aber danach geforscht. Die diesjährige Kartoffelbelieferung ist eine der schlechtesten, die je in Königshütte zu verzeichnen war. Warum gerade die Stadt Königshütte so schlecht in diesem Jahre verliefert wird, bleibt ein Rätsel, wo alle anderen Städte und Gemeinden schon längst mit der Belieferung fertig sind. t.

Arbeitslosenunterstützungsauszahlung. Nach einer Mitteilung des städtischen Arbeitsnachweises, finden die nächsten Unterstützungsauszahlungen aus der staatlichen Beihilfe an die Erwerbslosen an folgenden Tagen statt: Am 29. d. Mts. an Personen mit den Anfangsbuchstaben A—J, am 30. d. Mts. von K—P, am 1. Dezember von R—Z. Ferner erfolgt die Auszahlung der Unterstützungen aus der „Akcja panstwowa" an die Frauen und Arbeitslosen, die aus der „Akcja wojewodzka" Unterstützung erhalten, am 1. Dezember. t.

Aufgeklärter Einbruchsdiebstahl. Vor einigen Tagen wurde in die Konsumfiliale an der ul. Wandy ein Einbruch verübt, wobei verschiedene Waren im Werte von mehreren hundert Zloty gestohlen wurden. Den Bemühungen der Polizei gelang es, die Täter in den Personen Paul Szymalski von der ul. Wandy 25 und Ewald Kubitzek von der ul. Szybowa 6 ausfindig zu machen und zu verhaften. Beide wurden dem Königshütter Gerichtsgefängnis zugeführt. t.

Wenigstens etwas. Die Verwaltung der Gräfin Lauragrube hat aus ihren großen Haldenbeständen des eingestellten Bahnschachtes ihren arbeitslos gewordenen Arbeitern und Angestellten 10 bezw. 20 Zentner Kohle als Geschenk gemacht, ferner die Skarboferme den Invaliden dieser Grube 4 Zentner. Könnte eine solche Zuweisung nicht alle Monate erfolgen? Bestände sind hierzu genug vorhanden. t.

Auch die Stadt Königshütte reduziert Arbeiter. Mit dem Einstellen der verschiedenen Sommerarbeiten, hat sich ein Ueberfluß von Arbeitern auch bei der Stadt eingestellt. Infolge der schlechten Finanzlage hat sich der Magistrat veranlaßt gefühlt, von den 300 vorhandenen städtischen Arbeitern eine größere Anzahl beim Demobilmachungskommissar zur Entlassung anzumelden. In einer stattgefundenen Verhandlung genehmigte der Demo 15 Mann zur gänzlichen Entlassung und 10 Mann zur Beurlaubung. t.

Siemianowitz

Keine Rettung mehr.

Die Belegschaft der Fabrik W. Fitzner und Gotobur hielt am vergangenen Freitag eine Belegschaftsversammlung ab. Hierbei wurde über die Stillegungsabsichten der Verwaltung lebhaft debattiert. Die Bestrebungen der Firma gehen dahin, die Betriebe ab 1. Januar vollständig stillzulegen. Nach reichlicher Diskussion kam die versammelte Belegschaft zu einem mehr als merkwürdigem Resultat. Danach werden zur Erhaltung der Fabrik und der Arbeit keine weiteren Schritte seitens der Arbeiter mehr unternommen werden. Nach dem bisherigen Arbeitsstand haben die Arbeiter nichts mehr zu verlieren. Denn es wurde in diesem Jahre kaum eine ganze Schicht pro Woche gearbeitet, die Arbeiter hatten manche Wochen nur [illegible] Stunden zu tun. Unter diesen Umständen können sie es als Arbeitslose auch nicht anders haben. Darum wurde auch eine vorgeschlagene, an die Demobilmachungsbehörden gerichtete Resolution von den Arbeitern abgelehnt und es wird also der Verwaltung bei der Einstellung kein Hindernis in den Weg gelegt. Somit kommen wieder ab 1. Januar 108 Arbeiter und 28 Angestellte aufs Pflaster, welche das Arbeitslosenheer von Siemianowitz vermehren werden.

Die Arbeiter der Fitznerfabrik besitzen eine Sterbekasse, über deren Schicksal eine für den 24. d. Mts. einzuberufende

Theater und Musik

Chorkonzert des Volkschors „Freie Sänger" Kattowitz.

Musikalische Leitung: Georg Steinitz.

Trotz aller Wirtschaftskrise, hat der Kulturkampf der Arbeiter in den letzten Jahren an Ausmaß und Erfolg gewaltig zugenommen, und es besteht kein Zweifel darüber, daß die bürgerliche Kette, Ueberlieferungen und Traditionen von Festkultur, bald abgestreift sein wird. Mehr und mehr wird sich der Arbeiter seine Kultursendung bewußt, und besonders die Jugend ist es, welche in stürmischem Drang nach proletarischer Neugestaltung, diesen Weg voraus eilt. In diesem zielbewußten Streben sind die Arbeitersänger, ein nicht mehr zu missender Faktor. Ihre Bestimmung und ihr Ziel sind so klar übersehbar, daß darüber nicht noch etwas Besonderes gesagt zu werden braucht. Lied und Wort, zu bewußtem Einklang verbunden, sollen der sehnsüchtig hoffenden Arbeiterklasse Kampfesfreude und Zuversicht künden, sollen ihr Stunden des Besinnens und der Erbauung bereiten und den unzerbrechlichen Willen der Massen zu höherer, ihrer Eigenart entsprechender Kultur, bekunden. Diese Sendung der Arbeitersänger ist, im bunten Reigen der verschiedensten Arbeiterkulturvereine, eine Aufgabe von großer Tragweite und Bedeutung und kennzeichnet so recht den ganzen Ernst und die verantwortungsvolle Rolle derselben, im Spiel der proletarischen Kräfte. Dieser ihrer Bestimmung eingedenk, müssen gerade die Arbeitersänger jederzeit darauf bedacht sein, ihr Niveau zu heben, ihre Arbeit zu festigen und immer das Ziel ihres Ganzen im Auge zu behalten. Nur unter diesen Gesichtspunkten wird die Arbeitersängerbewegung ihren ersten Platz behaupten können und zum Wegweiser für die gesamte Kulturbewegung der Arbeiter werden.

Die hiesige „Freie Sängerschaft" ist in der Oeffentlichkeit längst zu einem Faktor geworden, der nicht mehr zu übersehen ist. Ihre Erfolge in künstlerischer Beziehung haben schon wiederholt von sich reden gemacht, ihre Konzerte sind Feierstunden der Hörer geworden. Im Wechsel der Ereignisse, unter dem schweren Druck der Krise, hat erfreulicherweise diese Bewegung nicht in ihrer Arbeit zu leiden brauchen, denn, obwohl ein sehr großer Teil der Aktiven arbeitslos ist, werden die Stunden doch fleißig besucht, neue Mitglieder kommen hinzu und gerade junges Material ist bei denselben in größerem Maße zu verzeichnen. Der Arbeiter beweist, daß er sich, trotzalledem nicht unterkriegen läßt, wie dies die gesamte Kulturbewegung der Arbeiter zum Ausdruck bringt, daß trotzige Ringen nach Lebenserneuerung und Verschönerung des Daseins. In dieser Hinsicht sind unsere Arbeitersänger in der Wojewodschaft unermüdlich und treten wiederholt mit dem Erfolge ihrer still geleisteten Arbeit hervor.

Seit längerer Zeit hatten auch die Kattowitzer Sänger am gestrigen Sonntag im Saal der „Reichshalle" wieder eine größere Veranstaltung. Das Programm war sehr reichhaltig und mannigfach zusammengestellt und bot wohl jeder Geschmacksrichtung etwas für sich. Im allgemeinen kann freudig gesagt werden, daß der Chor auf der gewohnten Höhe war, einigermaßen schwach schien lediglich der Tenor, desgleichen der Sopran, was aber wohl auf das junge Material zurückzuführen ist, welches gerade in den letzten Wochen hinzugeströmt kam. Viel besser und ausgereifter klangen die Frauenstimmen, welche in einigen Nummern geradezu, dominierend waren. Aber der Gesamteindruck des Chors ließ auf fleißige Arbeit und Streben nach höheren Werten schließen, was wohl im Programm selbst am deutlichsten zum Ausdruck kam. Dieses wies nämlich Werke auf, welche immerhin starke Anforderungen an die Sänger stellten und einer großen Gesangskultur bedurften, um zur rechten Wirkung zu gelangen. Deshalb ist es auch gar kein Wunder, wenn kleine Mißhelligkeiten vorkamen, was dem allerbesten Chor passieren kann, aber wir müssen in aller Offenheit verlangen, daß die Sängerschaft besser auf die Zeichen des Dirigenten achtet, dieser aber etwas mehr Gelassenheit zeigen muß. In dieser Hinsicht muß in Zukunft ein freundlicheres „Aufeinanderstellen beider Partner" erfolgen, dann ist viel geschehen.

Zunächst, im ersten Teil der Liedfolge, wurden Gemischte Tendenzchöre vorgetragen, von denen Uthmann „Das heilige Feuer" und Chopin „Letzter Weg", eine Dichtung von Bruno Schönlank, und mit Flügelbegleitung von A. Guttmann, sehr gut klangen und tief ans Gefühl des Hörers griffen. Schwierig gestaltete sich „Der blühende Hammer", Dichtung von Karl Bröger, vertont mit Klavierbegleitung von Brunck. Allein der achtstimmige Satz erfordert viel Können und Sicherheit und läßt auch den geringsten Fehler zur Geltung kommen. Der Chor kam über die Klippen gut hinweg, etwas deutlicher konnte die Aussprache sein, damit der erhebende, wunderbar poetische Inhalt des Werkes, besser zum Ausdruck käme. Die Steigerungen klangen stark und eindrucksvoll, doch hätte auch das Tempo im Höhepunkt beschwingter sein können. Im großen Ganzen hat der Chor hier seine Aufgabe gelöst und wenn die kleinen Ausstellungen Erfüllung finden, so wird beim nächsten Mal die Wirkung noch viel eindringlicher sein.

In den darauffolgenden Frauenchören konnte ebenfalls festgestellt werden, daß die Frauenstimmen eine Verbesserung erfahren haben und ganz besonders das Feine und Zarte, wie in Haydns „Komm, holder Lenz", alles Süße und Weiche der Frauenstimmen erkennen ließen. Die Motette „Hebe deine Augen auf", aus dem Mendelssohnschen Oratorium „Elias" war ebenfalls wohlgelungen, doch läßt sich über die Notwendigkeit einer solchen Piece, innerhalb eines Arbeiterkonzerts streiten.

Ganz ausgezeichnet klangen dann wieder die Gemischten Chöre, wie z. B. „Die Wasserrose", die man immer gern hören wird. Die Volksweise von 1540 (Witzke) ist ebenfalls für einen Chor schwer zu singen, welcher sich nicht allzuviel mit derartigen Liedern befaßt.

Als Solisten des Abends traten auf: Gesang: Fräulein Kleinert, in unseren Kreisen schon bestens bekannt und am Flügel Käte Dalladat, beide im Zusammenklang sehr schön. Die blühende Altstimme der Solistin, die auch in der Höhe recht ansprechende Leistungen erzielt, klang besonders wirkungsvoll im „Ständchen" von Brahms in der „Sapphischen Ode". Das Beste aber war die Zugabe „Der Schmied". Fräulein Dalladat paßte sich allen Situationen an und erfüllte auch ihre Aufgabe bei den Chören am Flügel recht zufriedenstellend.

Den Ausklang des Abends bildete der melodiöse „Schlafchor" von Schumann aus „Paradis und Peri", mit Solo von Käte Kleinert, nicht nur ein interessantes Tonwerk, sondern auch von Chor und Solistin ausgezeichnet vorgetragen. Hierauf folgte „Schlußchor und Fuge aus „Elias", eine gewaltige und schwierige Komposition, mit ziemlich einseitigem Text. Der Chor gab sich alle Mühe, seine Aufgabe zu lösen und trotz einer kleinen Verirrung, ist auch nichts an der Darbietung auszusetzen. Stark und rein erklangen die Stimmen und wenn wahrscheinlich auch die seelische Uebereinstimmung der Sänger mit dem Wort hier vorhanden gewesen wäre, so würde ein noch größerer Erfolg zu verzeichnen gewesen sein.

Jedenfalls war der Abend ein Erlebnis für Alle. Besonderer Dank gebührt nicht nur den Sängern und Solisten, welch letztere durch Blumen belohnt wurden, sondern auch in allererster Reihe Herrn Steinitz, dem wackeren Leiter des Chores, der gewiß viele Stunden emsiger Arbeit daran gesetzt hat, um solches zu vollbringen. Ihm und seinem Chor ein herzliches „Glückauf" zu neuen Taten. Hoffentlich treten auch dann wieder die so beliebten Männerchöre in Erscheinung.

Der Besuch war in jeder Beziehung zufriedenstellend, man sah unter den zahlreichen Sympathikern u. a. Frau Dr. Speier, Herrn Professor Lubrich und den Vertreter des Deutschen Kulturbundes, Hern Kauder.

Trotz wiederholten Wunsches am Schluß nach der „Internationale", wurde diese aber nicht gesungen. Weshalb nicht? A. K.

Mitgliederversammlung entscheiden soll. Es ist geplant, das Kapital der Sterbekasse in Höhe von 28 000 Zloty in der Kreissparkasse anzulegen und die Kasse weiter bestehen zu lassen. Auf der kommenden Mitgliederversammlung soll ein endgültiger Beschluß hierüber herbeigeführt werden, desgleichen wird die Neuwahl des Vorstandes vorgenommen. o.

Grubenunfall. Glück hatte der Bergmann Josef Paschek, welcher auf dem Karolineflöz von Ficinusschacht durch Einsturz eines Pfeilers verschüttet wurde. Nicht weniger als 40 Tonnen Kohle gingen nieder und die Mitarbeiter wähnten Paschek schon als tot. Die sofort in Angriff genommenen Bergungsarbeiten waren von Erfolg begleitet und Paschek konnte nach Wegräumung der Kohle unversehrt geborgen werden. Durch den Schreck hatte er jedoch eine Nervenstörung, welche ihm die Sprache raubte, erlitten und mußte ins Lazarett geschafft werden. o.

Scharfe Jagd nach Fahrradmardern. Auf den Zufahrtsstraßen von Siemianowitz werden regelmäßig Polizeistreifen eingesetzt, welche ein scharfes Auge auf Radfahrer haben und verdächtige Personen anhalten und die Papiere vorzeigen lassen. o.

Pleß und Umgebung

Nikolai. (Gewaltsam in den Tod gegangen.) Ein gewisser Mandera, dem als Arbeiter auf der Ziegelei Czech gekündigt wurde, verübte am Freitag Selbstmord, indem er aus dem dritten Stock des Josefsstifts aus dem Fenster sprang. Mandera versuchte bereits zweimal vorher Selbstmord zu begehen und zwar zunächst durch Erschießen, doch wurde ihm die Waffe von seiner Frau entwunden. Hierauf begab er sich wieder nach der Ziegelei und versuchte sich am Kopf mit einer Stange zu verletzen, was ihm auch gelang und er schließlich nach dem Josefsstift abtransportiert wurde, wo er doch seinem Leben ein Ende machte, indem er aus dem Fenster sprang. Die Kündigung hat den Mann so mitgenommen, daß er nur im Selbstmord einen Ausgleich suchte. Mandera hinterläßt eine zahlreiche Familie, zwei minderjährige Kinder befinden sich in Myslowitz. —ero.

Nikolai. (Warschauer Sanatoren im Lichte der Kultur.) Als wir vor kurzem bereits zweimal die Zustände in der Firma H. Koetz kritisierten und zwar über die skandalöse Zurückhaltung der Löhne, hat sich der Warschauer Direktor Rudzienski die Frechheit erlaubt, in der von der Belegschaft einberufenen Versammlung zu erscheinen und ein „wunderbares" nach östlicher Kultur riechendes Referat zu halten. Er war sehr aufgebracht, daß die ausgehungerte Arbeiterschaft sich die „Frechheit" nimmt und ihre sauerverdienten Groschen, die ihr schon für 2 Monate zurückgehalten werden, fordert. Rudzienski vergleicht die alte Firma unter dem Besitz des Herrn Büschel, als eine H..., die sich allen hergibt, und nach Ausnutzung hätte sie den Hintern gezeigt und ist nach der Germania gezogen. Als Sanatoren wollen sie aus der Fabrik eine „anständige" „gesittete" Frau machen und dazu braucht sie eine gute Pflegerin. Die alte Firma, d. h. die alten Zustände, müssen verschwinden u. ihr einen Tritt geben. Die Arbeiterschaft, die ihr Geld fordert, nannte er Kommunisten, eine solche Forderung riecht nach Bolschewismus. Solche Ausführungen in dem „Referat" dieses intelligenten Herrn Direktors konnte der Arbeiterschaft nicht in den Verstandkasten rein und brauste auf, denn trotzdem der Arbeiter nicht gebildet ist, hat er aber eine westliche Kultur genossen und gab dies auch dem Direktor zu verstehen. Trotzdem die alte Firma von diesem Direktor als „Hure" bezeichnet wurde, hat sie aber 800 Mann beschäftigt, pünktlich und regelmäßig die Löhne gezahlt, ja sogar noch jeden Bedürftigen unterstützt, aber die gesunde schöne „Sanatorenfrau", die verlangt, umsonst zu arbeiten, damit den Herrschaften von der Sanacja niemals der Beutel leer wird, denn so konnte man seine Ausführungen verstehen. Ob das Referat den Arbeitern von der „Generalna Federacja" gefallen hat, und ob schließlich dieser „Herr Direktor" bei den Sanatoren an Popularität zugenommen hat? Wir müssen dies bezweifeln, denn die Liebe zum Vaterlande geht doch zunächst durch den Magen. —ero.

Nikolai. (Auszahlung der Arbeitslosenunterstützung.) Am Dienstag, den 22. November, vormittags 10 Uhr, findet in der Volksschule auf der Sohrauerstraße die Auszahlung der Arbeitslosenunterstützung statt. Es werden gezahlt an Arbeitslose ohne Kinder 3 Zloty, mit einem Kinde 4,50 Zl., mit zwei Kindern 5,50 Zl., mit drei Kindern 6,50 Zloty, mit vier Kindern 7,50 Zloty und fünf Kindern und mehr 8,50 Zl. pro Monat. Das ist die fürstliche Bezahlung, die für die Familienmitglieder nicht einmal für einen Strick reicht, wenn sie sich aufhängen wollten, geschweige erst, um damit den ganzen Monat hindurch sich zu ernähren. Aber noch schlimmer ergeht es den Ledigen, denn diese erhalten überhaupt keine Unterstützung, sie sollen von ihren Eltern unterhalten werden, die noch weniger besitzen. Man könnte sich diesen Hohn gegenüber den Opfern der Krise ersparen, wenn man endlich die Besitzenden mit größerem Einkommen heranziehen wollte und allen ohne Ausnahme höchstens ein Gehalt von 300 Zloty monatlich gewähren möchte und den Rest für Arbeitslose einziehen. Wie viele gibt es noch, die Gehälter von 1000 Zloty und mehr beziehen und wenn man auf die Ungerechtigkeit in dieser gottgewollten Weltordnung hinweist, dann läuft man Gefahr, als Bolschewist verschrien zu werden. Aber den Opfern der Krise ist der Dank gewiß, sie erhalten heute den Lohn für ihre Stimmabgabe bei den letzten Wahlen. Ob sie nun über die Politik zu einer besseren Einsicht kommen? —ero.

Myslowitz

Zum Ausbau des Przemsahafen.

Projekte zur Hebung der Binnenfahrt.

Es bedarf keiner grundlegenden Ueberlegung, um zu erkennen, daß ein natürlicher Verkehrsweg, wie es unser Przemsafluß ist, in wirtschaftlicher Hinsicht an Bedeutung die künstlichen Verkehrswege weit überragt. Es verwundert außerordentlich, daß man die Bedeutung der Przemsa als Wasserstraße nicht voll erkannt hat. Ein Fluß, der sich an der Peripherie eines regen Kohlenzentrums in genügender Breite windet und nach Gegenden führt, die als Absatzgebiete für unsere Kohle in Betracht kommen, (beispielsweise Krakau), sollte wirtschaftlichen Zwecken dienstbar gemacht werden. Oder wollte man auf die Vorteile der wirtschaftlichen Verkehrswege zugunsten der weit teuren arbeitenden künstlichen verzichten? Wirtschaftlich klug wäre es keineswegs.

Es scheint allerdings, daß man endlich daran denkt, mit dem beabsichtigten Ausbau des Przemsahafens, Versäumtes nachzuholen. Es genügt aber nicht, wenn die Kohlengrube bei Niwka mit dem Hafen, wenn man ihn so nennen will, durch eine Schmalspurbahn verbunden ist, um Teile der Produktion auf die Schlepperkähne zu verfrachten. Ebenso, wenn man den Bahnhof Myslowitz mit dem Hafen durch ein normales Gleis verbindet und so den Anschluß an den Wasserweg schafft. Mag dieser Bauplan, der bereits schon lange Zeit in Ausführlichkeit vorliegt und vielleicht schon im nächsten Jahre zur Ausführung gelangt, als die ernste Inangriffnahme einer wirtschaftlichen Idee aufgefaßt werden, so bleibt diese Maßnahme in ihrer Wirkung doch nur begrenzt, sie bleibt vorläufig nur eine Teillösung. Um großzügig zu sein und alle wirtschaftlichen Vorteile auszunutzen, muß diese Maßnahme einen Ausbau des Hafens, eine vollkommene Regulierung und Vertiefung der Przemsa und weiterhin der Weichsel umfassen, die den Anschluß gibt an weitere Absatzgebiete. Erst dann wäre die wirtschaftliche Perspektive voll und ganz erfaßt. Nun scheinen die Projekte zur Hebung der Binnenschiffahrt in der Tat verwirklicht zu werden. Auf Anregung des Verkehrsministeriums soll man mit dem Ausbau des Przemsahafens beginnen und an diesem Ausbau mehrere hunderte Arbeitslose beschäftigen. Allerdings ist es wohl kaum annehmbar, daß mit den Arbeiten noch in diesem Winter begonnen werden kann. Schon vor einigen Jahren war an diesem Ausbau die Liga Morska (Flottenverein) interessiert. Es bestand der Plan, gleichzeitig mit dem Bau eines Seemannheims mit einer terrassenartigen Zugangsstraße an den Uferabhängen. Das Seemannsheim wollte man in unmittelbarer Nähe des Kosciuszkoturmes errichten und zwar auf einem 400 Quadratmeter großem Gelände, das von der Gemeinde Brzenskowitz unentgeltlich zur Verfügung gestellt werden sollte. Ob dieser Plan verwirklicht wird, ist fraglich. Es wäre allerdings erwünscht, daß all diese bestehenden Projekte erfolgreich durchgeführt werden. Ob nun der Ausbau des Przemsahafens, der für Oberschlesien von einer wesentlichen Bedeutung ist, seiner Vollkommenheit zugeführt wird, ist Sache der Zeit. Wir freuen uns aber, daß hier wieder ein Problem in Angriff genommen wird und vor allem vielen Arbeitslosen durch diesen Ausbau für eine längere Zeit ein Lebenserwerb geboten wird. Der Anfang ist nun da. Der Wille ist jedenfalls vorhanden und die Tat wird folgen, denn über kurz oder lang wird der Przemsafluß noch eine ganz große Bedeutung im Wirtschaftsleben führen. —ek.



Der Handballmeister 4:2 geschlagen – Lippik der Turm in der Schlacht – Massenbesuch auf dem Naprzodplatz

Freie Turner Kattowitz — K. S. Chorzow (Exmeister) 4:2 (2:1).

Die letzten 2 Minuten entschieden erst ein Spiel, welches, reich an spannenden Momenten, die zahlreich erschienenen Zuschauer stets zufrieden stellte. Chorzow tritt mit einem Ersatzmann an, Kattowitz durch einen Urlauber verstärkt. Die Gäste brillierten wieder durch ihre wunderbare Ballbehandlung, in der kein Mann zurücksteht. Es sieht vom Anstoß weg so aus, als wenn die Kattowitzer in Grund und Boden gespielt werden würden. Schon nach einigen Minuten ist der Chorzower Mittelstürmer an den verdutzt dastehenden Verteidigern vorbei und sendet vom Schußkreis aus unhaltbar ein. Doch Kattowitz wird nun aggressiver und bedrängt mehrfach den Chorzower Kasten. Der Tormann rettet einige Male in höchster Not. Endlich gelingt Piechulla durch placierten Wurf der Ausgleich, dem kurz darauf durch einen wunderbaren Alleingang Kleinerts der Führungstreffer folgt. Es war eine Prachtleistung. Chorzow spielt jedoch unverdrossen weiter. Nur ein Mann, und zwar der schußgewaltige Halbrechte Gladki, den Lippik heute ganz besonders liebevoll in sein Herz geschlossen hat, fängt an, den Schiedsrichter und die Regeln zu kritisieren. Leider beeinflußt er auch einige Vorstandsmitglieder, die während der Halbzeit beschließen, nur nach den bürgerlichen Regeln weiter zu spielen. Die Vernunft siegt jedoch und auf das Zureden des Spielführers Stellmach und einiger anderer Spieler pfeift Genosse Kern zur zweiten Spielhälfte an, die wieder, laut vorheriger Vereinbarung, nach den „SASI"-Regeln gespielt wird. Wir stellen hier ausdrücklich fest daß die Gäste sich im Allgemeinen sehr gut mit den für sie an und für sich ungewohnten Regeln abfanden und daß sie speziell in dieser Hälfte viel mehr vom Spiel hatten. Ihr Sturm bombardiert förmlich das Turnertor, doch Hornik scheint heute unüberwindlich. Durch die Einschnürung begeht die Gästeverteidigung den Fehler, zu weit aufzurücken, und, nachdem Chorzow durch einen unverhofften, jedoch längst fälligen Treffer ausgeglichen hat, kommt durch den eben gerügten Fehler für die Gäste das Verhängnis. Durch befreiende Langwürfe der Kattowitzer Verteidigung bekommt ihr Linksaußen Palenga den Ball, saust an der Außenlinie entlang, gibt im richtigen Augenblick an den spitz durchlaufenden Rzyttki ab, der mit Bombenschuß zum 3:2 einsendet. Chorzow ist ein wenig befangen. Ihr Anstoß wird bald unterbrochen, schon wieder ist Palenga durch, gibt an Bergmann, dieser, der ebensogut hätte schießen können, lenkt in selbstloser Weise den Ball aus der Luft an den neben ihm laufenden Piechulla, der trotz Behinderung den Gästetormann noch einmal bezwingt. Kurz darauf Schlußpfiff. Brausender Jubel belohnt beide Mannschaften, die ihr Bestes geboten haben, um den Sieg an ihre Fahnen zu heften.

Eine Lehre müssen die Arbeitersportvereine bei Spielabschlüssen mit bürgerlichen Vereinen jedoch ziehen: Ein Spiel muß stets nach den Regeln der „SASI" durchgeführt werden, und, was noch wichtiger ist, die Zusage muß schriftlich erfolgen. Nur so können Kollisionen vermieden werden.

Ehrenburg:

DIE HEILIGSTEN GÜTER

Roman der großen Interessen

97)

Hier werden von Ulrichs frivole Gedanken durch die höflichen Schritte des einäugigen Fritz unterbrochen: eine Visitenkarte. Irgendein Hans Müller, nicht Franzose, nicht einmal Diplomat, ein schlichter Besucher. Aber mit einer Empfehlung von Strauß. Man wird ihn empfangen müssen. So ein Stumpfsinn! Was soll er mit diesem Müller?... Sicherlich wieder eine Bitte. Ein Invalide. „Einen kleinen Posten." Kennen wir schon! Aber begreift doch, der Invaliden sind viele, solcher „Pöstchen" aber gibt es nur wenige. Klar?...

Nach einem Blick auf den Besucher — schäbiger Rock, altmodischer Schnurrbart, hoher Stehkragen, Leutnant aus dem vorigen Jahrhundert — beginnt von Ulrich ungeduldig:

„Sprechen Sie mit meinem Sekretär..."

Der Besucher geht nicht fort:

„Ich komme in einer privaten Angelegenheit... Ich komme wegen meiner Tochter..."

„Ich sagte Ihnen schon... Der Sekretär..."

„Tochter... Sie haben mit ihr..."

„Sie irren sich. Ich kenne Ihre Tochter nicht..."

„Sie haben sie..."

Der Schnurbart zittert verdächtig. Von Ulrich ist empört: das ist Erpressung! Irgend so ein Müller! Irgendeine Tochter!

„Haben Sie die Güte, sich zu entfernen."

„Sie haben mit ihr..."

„Ich wiederhole, daß ich Ihre Tochter nicht kenne. Verstanden?"

Wie sollte auch von Ulrich in dieser vulgären Definition „Tochter", in dem Namen „Müller" (gibt es etwa wenig Müllers?) ein paar unvergeßliche und auch keineswegs vergessene Minuten erkennen? Hätte der Besucher gesagt: „Piepmatz" oder, noch genauer: „Proserpina", so wäre von Ulrich sicherlich zusammengefahren. Ist er doch bei weitem nicht gefühllos. Er hätte sich der Rührung, des Reizes, der Neuheit, des Erschreckens erinnert. Er hätte gemurmelt: „Richtig, die Jungfrau..." Er hätte diesen närrischen Leutnant vielleicht im Ministerium untergebracht. Aber Hans Müller wußte weder etwas vom „Piepmatz" noch von Mythologie, er wußte nur eins: die Schande — die Nachbarn zeigen mit Fingern — im Geschäft hat man sie davongejagt — sie wollte sich vergiften, — vorgestern hat sie Zündhölzer gegessen (als ob der verstorbene Olson sich deswegen bemüht hätte!). Zu Hause die Hölle, die Frau weint, die Tochter weint, kein Geld. Was soll man da tun, — er begab sich zu dem Würdenträger, wenn er sich auch fürchtete, er bringt ja kaum den Mund auf, die Worte bleiben ihm an der Zunge kleben. Warum ist er hingegangen?... Gewiß nicht wegen der verlorenen Ehre. Müller ist kein Verrückter, er weiß, daß es von einer Else Müller weit ist bis zu einem Udo von Ulrich. Vielleicht, um Geld zu erhalten? Aber warum nahm er dann einen Revolver mit?... Ja, gewiß?, Müller ist nicht verrückt, aber es ist nicht schwer, wegen solcher Dinge den Kopf zu verlieren. Er weiß selber nicht recht, warum er hergekommen ist.

„Sie haben sie entehrt..."

Von Ulrich ist furchtlos. Er ist im Kriege gewesen. Er hat vor Willis Jungens allein auf dem Balkon gestanden. Dieser Dummkopf kann ihn nicht einschüchtern!

„Wollen Sie sich auf der Stelle entfernen."

Von Ulrichs Hand langt nach der Klingel. Aber da mischt sich ein andere Hand ein, — die Hand Hans Müllers. Der einäugige Fritz kommt nicht auf ein Klingelzeichen sondern auf einen Schuß hin gelaufen. Er sieht: der Würdenträger liegt am Boden. Der lange Körper ist auf den Teppich gerutscht. Der Kopf liegt unter dem Stuhl. Der Verbrecher wird abgeführt.

Man sucht an von Ulrichs Körper lange nach einer Wunde. Er hört die erschreckten Stimmen, sie scheinen aus der Ferne zu kommen. Er möchte die Augen öffnen, möchte lächeln: „Nein, meine Herren, ich lebe noch"; aber ein Gedanke hält ihn davon ab: dieser Schuft hat geschossen, folglich bin ich getötet. Das ist schon das Jenseits... Aber irgendeine Hand kitzelt äußerst unangenehm von Ulrich an der Hüfte. Er schlägt die Augen auf:

„Genug... Ich lebe, scheint's..."

Eine Minute später fügt er hinzu:

„Diesen Schuft haben die Thüringer hergeschickt... Er gehört sicherlich zu Willis Bande... Aber wie hat er sich nur die Karte von Strauß verschafft?... Geben Sie mir ein Glas Mineralwasser... Ich bin am Leben, ich bin sogar unverletzt... Am Abend fahre ich nach Paris..."

So überwinden Pflichtbewußtsein und Vaterlandsliebe den Schreck. Von Ulrich begibt sich nach Hause. Brigitte liegt, wie nicht anders zu erwarten, mit der siamesischen Katze auf dem Sofa.

„Auf mich wurde ein Attentat verübt. Aber ich bin gottlob am Leben geblieben."

Brigitte schreit nicht auf, sie springt nicht vom Sofa hoch, um den auf so wunderbare Weise erretteten Gemahl zu umarmen, nein, sie lächelt nur träge:

„So?..."

Was die Katze anbelangt, die lächelt nicht einmal, die Katze schläft geheimnisvoll weiter.

Nach und nach wird von Ulrichs Freude durch Unruhe verdrängt. Das ist ja ein Skandal! Es kann eine Rückwirkung auf seine Karriere haben. Der Halunke hat sicherlich schon dem Untersuchungsrichter von seiner Tochter erzählt. Wie aber, wenn er in der Tat von irgendeinem Fräulein Müller Gebrauch gemacht haben sollte? Er kann sich doch nicht an alle Blumen des Wonnegartens erinnern, in dem er in Stunden der Versonnenheit oder Leidenschaft wandelte! Wie, wenn es die aus dem KDW ist (wie hieß sie doch?) — mit einem Wort: Proserpina?... Man müßte das vertuschen! Er fragt bei seinem Sekretär an. Wenig tröstliche Neuigkeiten: die Abendblätter berichten bereits von dem sensationellen Ereignis. Ganz Deutschland ist über das sinnlose Attentat empört. Telegramme. Klingelzeichen. Man beglückwünscht ihn. Man freut sich. Man dankt Gott. Gut. Und morgen? Morgen wird eben die bewußte „Tochter" ans Licht kriechen... Die Feinde werden das ausnützen. Hat er etwa wenig Feinde?... Vorläufig sind sie noch unsichtbar. Nun aber, nachdem sich das Unglück ereignet hat, werden sie auf Schritt und Tritt zu finden sein. Die Autorität ist untergraben. Willis Blätter werden spotten, seinen ehrlichen Namen beschmutzen, werden eine Untersuchung fordern. Er hat sich nicht geirrt, als er auf dem Teppich lag: wenn der Alte auch vorbeitraf, von Ulrich wurde doch getötet, ohne Kugel getötet, — getötet, ausgelöscht, er ist nicht mehr. Niemand versteht ihn. Er war zu so vielen Frauen zärtlich, sie jagten ihn davon. Willi, der alte Freund Willi, beleidigte ihn in der Bar. Brigitte fragte ihn nicht einmal, wie er sich fühle. Er ist einsam, ganz einsam. Gesinnungsfreunde werden ihn jetzt verleugnen. Der Kanzler wird ihn preisgeben. Es werden bleiben: Pottasche und Poesie. Und dann? Dann — der Tod.

(Fortsetzung folgt.)

Bielitz und Umgebung

Der große Korruptionsstädter Bandura als Betrüger und Fälscher entlarvt.

Seitdem die Bewegung der Lichtstromkonsumenten für eine Verbilligung des Lichtstromes sich bemerkbar machte, fanden sich auf einmal verschiedene dunkle Elemente, die im Trüben fischen wollten. Bei den Versammlungen traten Menschen als Redner auf, welche Verdächtigungen und Beschuldigungen gegen den Bielitzer Gemeinderat sowie einzelne Mitglieder desselben ganz kühn erhoben.

Einer von diesen Maulaufreißern ist der Beamte am Bialaer Magistrat, namens Bandura. Dieser behauptete bei einer Versammlung in Biala, daß er Beweise in den Händen habe, wonach sich einige Bielitzer Gemeinderäte vom Elektrizitätswerk hätten bestechen lassen. Dieser Korruptionstöter ist aber schändlich eingegangen. Anderen wollte er unehrenhafte Handlungen vorwerfen, aber selbst beging er Taten, die schon mehr als unehrenhaft sind, Taten, die schon an das Zuchthaus mahnen. Der in Kattowitz erscheinende „Nowy Czas", dessen Vertreter Wlodzimierz Bandura am Bielitz-Bialaer Gebiet war, brachte am Freitag, den 18. November d. J. unter Bielitz folgende Notiz:

„Am 17. d. Mts. wurde der städtische Kassenbeamte vom Bialaer Magistrat, Wlodzimierz Bandura, wegen Veruntreuung zum Schaden unseres Verlages verhaftet. Bandura führte bis vor kurzer Zeit die Vertretung am hiesigen Gebiete und wurde wegen unverantwortlichem Auftreten bei der am 27. Oktober stattgefundenen Lichtstromkonsumenten-Versammlung in Biala entlassen. Bei der Liquidierung in der Abrechnung stellte sich heraus, daß Bandura eine nennenswerte Summe veruntreut hat. Außerdem hatte er unbefugt von einer bei der Repräsentation des „Nowy Czas" angestellten Hilfskraft die eingezahlte Kaution für sich verbraucht. Auf Veranlassung der von der Zentrale beauftragten Kontrolle wurde in der Wohnung des Bandura eine Hausdurchsuchung vorgenommen. Diese förderte belastendes Material gegen Bandura zutage. Er plante noch einen größeren Betrug durch Fälschungen zum Schaden der Bialaer Bezirkshauptmannschaft sowie des Bialaer Magistrats. Er war im Besitze amtlicher Formulare, versehen mit Unterschrift und amtlichen Stempeln. — Das Aktionskomitee der Lichtstromkonsumenten wird gut daran tun, daß es in Zukunft solche zweifelhafte Elemente nicht das große Wort führen läßt, damit sie sich billig als große Helden aufspielen.

Erfolg des Stromverbraucherstreiks in Petrikau.

Das Elektrizitätswerk des Petrikauer Kreises, von dem auch Tomaschow sowie die Kreise Petrikau und Radomsko bedient werden, hat infolge des Streiks der Stromverbraucher einen sogenannten Blocktarif für die Stromabnehmer ausgearbeitet, der bereits durchgeführt worden ist. Dieser Tarif ist auf der Grundlage der in Gdingen, Thorn usw. eingeführten Tarife aufgebaut. Der Tarif bedeutet eine bedeutende Vergünstigung für die Abnehmer, da diese durch keinerlei Beschränkungen im Stromverbrauch behindert sind, und ermöglicht ihnen die Benutzung aller elektrischen Apparate, Bügeleisen, Kochapparate usw. zu niedrigeren Preisen.

Hoffentlich wird das Bielitz-Bialaer Elektrizitätswerk endlich auch zur Vernunft kommen und sich mit den hiesigen Stromkonsumenten auf derselben Grundlage einigen. Was in Petrikau möglich ist, kann doch auch für Bielitz nicht unmöglich sein. Ein jedes Entgegenkommen des Werkes den Kunden gegenüber, wird sich auch wieder auf das Werk günstig auswirken. Natürlich, die Scharfmacherei und der Justamentstandpunkt muß fallen gelassen werden.

Unangenehme Folgen des zeitigen Schulbeginnes während der Wintermonate. Die heutigen Schulbehörden wollen recht fortschrittlich sein. Deshalb reformieren sie an den Schulen herum, ordnen den Schulbeginn an, setzen den Stundenplan fest usw. usw. — Wir sind natürlich für jeden wahren Fortschritt und sind dafür, daß alle überlebte Einrichtungen an der Schule beseitigt und an deren Stelle modernere, den Schulunterricht fördernde Bestimmungen festgelegt werden. Aber leider manches Gute wurde schon beseitigt und an dessen Stelle kommt selten etwas Besseres nach. Da wäre zunächst der Schulbeginn in den Wintermonaten zu regeln. Es ist doch gar nicht praktisch, daß der Schulbeginn um 8 Uhr früh angesetzt wird. An trüben und nebligen Tagen ist es um 8 Uhr früh in den Wintermonaten noch dunkel. Hat ein 7jähriges Kind einen weiteren Weg zur Schule zurückzulegen, so muß es schon zeitig früh das Bett verlassen. Die Stunde, um welche der Schulunterricht früh später beginnt, kann ja zum Nachmittagsunterricht angefügt werden, ohne daß der Unterricht etwas darunter leiden würde. An der polnischen Mädchenschule in Bielitz zeigen sich recht unangenehme Folgen dieses zeitigen Schulbeginnes. Außerdem hat der Direktor Obrzut noch eine verschärfte Maßnahme verfügt, daß das Schultor pünktlich um 8 Uhr früh, manchmal sogar früher, gesperrt wird. Kommt ein Kind um einige Minuten später, so muß es draußen stehen bis zur nächsten Pause oder es muß nach Hause umkehren, wenn es nicht draußen frieren will. Die weitere Folge davon ist, daß die Eltern oder Erzieher wegen der Schulversäumnisse zur Verantwortung gezogen werden. Wir sind zwar auch für Pünktlichkeit, aber dieses Uebertriebene ist wohl doch aus obenangeführten Gründen nicht am Platze. Will jedoch Herr Obrzut auf seinem Standpunkt der Pünktlichkeit verharren, dann wäre es notwendig, daß der Schulbeginn über die Wintermonate auf 9 Uhr früh angesetzt wird. Dies wurde doch früher immer so gehandhabt, ohne daß die Schule etwas daran gelitten hätte. Die Hauptsache aber ist, daß vernünftige Lehrgegenstände zum Unterricht vorliegen. Wie oft werden die Kinder mit irgend einem Material belästigt, was dem gesunden Menschenverstand widerstrebt, was ihm auch im weiteren Leben gar keinen Nutzen bringt. Vor allem sollen die Schulen Erziehungsanstalten sein und nicht zu Kasernen herabgewürdigt werden.

Trostlose Zustände

Wir leben wohl in der besten aller Welten! Diese ungeheuere Wirtschaftskrise bringt Erscheinungen zu Tage, die man nicht für möglich gehalten hätte. Durch die große Not neigen die bedauernswerten Opfer der Krise zu verschiedenen Verzweiflungstaten. Leute die gern arbeiten würden, werden auf die Verbrecherbahn gedrängt. Viele werfen ihr Leben weg, indem sie Selbstmord begehen. Ein großer Teil ist gezwungen den Bettelstab zu ergreifen und die öffentliche Mildtätigkeit in Anspruch zu nehmen.

Was aber am bedenklichsten ist, bildet die Tatsache, daß schulpflichtige Kinder zum Betteln geschickt werden. Neun bis 14jährige gehen von Tür zu Tür und betteln um Almosen, weil die Einen, einen arbeitslosen Vater und eine kranke Mutter, die Anderen nur eine kranke Mutter, viele aber Niemanden haben, der sich um diese Kinder kümmert. Welche Gefahren drohen diesen Kindern, bei diesen Betteleien! Von vielen werden sie brutal und mit Schimpfworten abgewiesen, andererseits werden alle edleren Gefühle abgetötet und die Kinder gewöhnen sich an dieses Herumstreichen. Hier sollten die maßgebenden Faktoren ganz energisch durchgreifen. Bei Anfragen bei den Kindern konnte man erfahren, daß die meisten dieser Kinder aus Lipnik sind. Hier müßte endlich einmal die Sache gründlich untersucht werden. Warum werden die Eltern und Erzieher dieser Kinder von der Gemeinde nicht unterstützt, damit die Kinder nicht gezwungen sind, die Schule zu schwänzen und betteln zu gehen!

Das ist die schwerste Anklage gegen die heutige kapitalistische Wirtschaftsordnung.

Was wir aber erstreben von der Zukunft Fernen, das ist, daß Brot und Arbeit stets gerüstet stehen, daß unsere Kinder in guten Schulen lernen, und unsere Greise und Kinder nicht mehr betteln gehen!

Wie wirst du frei?

Unmännliches Zagen
Zerbricht jedes Wagen,
Und weibisches Zanken
Bringt jede Kraft ins Wanken!
Sorge und Not
Schlägt den Kämpfermut tot
Und Haß oder Neid
Zerstört die Einigkeit!
Das alles ist sklavische Bürde,
Zertritt eure Menschenwürde
Und hält euch fest in den Zangen
Der Knechtschaft gefangen!

Doch in aller Stille
Täriger Wille,
Keiterlei Streit,
Stete Einigkeit,
Der Begeisterung Glut,
Froher Kampfesmut,
Sich fügen ins Ganze
Zum Waffentanze
Für Freiheit und Recht,
Daß keiner mehr Knecht —
Das erringt
Und erzwingt
Die wahre Menschenwürde
Und streift jede Bürde
Der Knechtschaft ab. So sei!
Dann wirst du frei!

Taefs.

Lebensmüde. Am 17. November verübte die 29jährige Gattin des Johann Stoklossa aus Zarzece Selbstmord, indem sie sich mittels einer Pistole in die Herzgegend schoß. Die Ursache der schrecklichen Tat soll die hochgeradige Nervosität der Lebensmüden sein. Der herbeigerufene Arzt konnte nur den eingetretenen Tod feststellen.

Ein Gänsedieb. Vorige Woche in der Nacht auf Freitag drang ein Dieb in den Geflügelstall der Frau Magdalena Kwicinski in Batzdorf ein, wobei es ihm gelang mehrere Gänse mitzunehmen. Diese Beute wollte der Dieb nun auf dem Wochenmarkt in Biala verkaufen, er wurde hier jedoch von der Polizei festgenommen. Es ist dies ein gewisser Johann Lach aus Neusandec. — In derselben Nacht versuchten Geflügeldiebe in den Geflügelstall des Lehrerseminars in Biala einzudringen. Sie wurden hier jedoch von den Hauseinwohnern überrascht und konnten rechtzeitig unbekannt, ohne etwas mitgenommen zu haben, entkommen.

Großer Einbruchsdiebstahl bei der Baufirma Korn. In der Nacht zum 18. November drangen unbekannte Täter in die Kanzleiräume der Baufirma Korn in Bielitz ein und erbrachen zwei feuersichere Kassen, aus welchen sie einen Geldbetrag von 16 000 Zloty und Wertpapiere von noch unbekannter Werthöhe, stahlen. Diesen Einbruch scheinen Berufsdiebe ausgeführt zu haben. Von den Dieben fehlt jede Spur.

Einbruch in ein Mehlgeschäft. In der Nacht auf Samstag wurde ein Einbruch in die Mehlhandlung des H. Karfiol in Biala, Bretterplatz, verübt. Es wurde ein Sack Erbsen gestohlen. Der Schaden beträgt 70 Zloty. Die Täter konnten entkommen.

Amerikanische Klassenkampfmethoden.

Eine kleine Bäckerei in Chicago zahlt ihren paar Gesellen den gewerkschaftlichen Tariflohn. Die Gewerkschaft stellt ihre Warenschutzmarke (Label) zur Verfügung. Die Marke auf jedem Brot und jedem Brötchen macht Reklame: „Diese Ware ist von organisierten Arbeitern hergestellt unter den von der Gewerkschaft festgesetzten Bedingungen." Die Gewerkschaftsmitglieder helfen mit praktischer Propaganda nach. Das Geschäft blüht und nach einigen Jahren ist aus einer kleinen Backstube eine Großbäckerei geworden, die sich einem großen Trust anschließt.

Im Juli 1932 diskutiert man die Erneuerung des Kollektivvertrages. Die Firma fordert auf Geheiß des Trusts Lohnabbau. Die Zugeständnisse der Gewerkschaften genügen ihr nicht und sie sperrt die 20 organisierten Bäcker aus. — Streikbrecher gibt es in Amerika in Hülle und Fülle. Die Ausgesperrten drucken Flugblätter, tragen sie in die Lebensmittelgeschäfte, wo das von Streikbrechern hergestellte Brot verkauft wird, verteilen sie an die Kunden dieser Geschäfte.

Die Flugblattverteiler begegnen zweifelhaften Individuen, die sie belästigen, ihnen die Flugblätter stehlen oder auch kräftige Rippenstöße versetzen. Man berichtet von einem krassen Fall. Ein Flugblattverteiler wird von drei Kerlen, die einem Auto entsteigen, angehalten, wird übel zugerichtet und bleibt mit gebrochenen Rippen auf der Straße liegen, während die Täter natürlich, denn man ist ja in Chicago, unerkannt entkommen. Die Unterwelt ist überall für alles zu gebrauchen. Und in Amerika macht man von ihr Gebrauch, auch im Kampf gegen die Arbeiterklasse.

„Wo die Pflicht ruft!"

Wochen-Programm des Vereins Jugendl. Arbeiter, Bielsko.
Montag, 21. Nov., 6 Uhr: Parteischule in der Redaktion.
Dienstag, 22. Nov., 7 Uhr: Gesangstunde im „Tivoli".
Mittwoch, 23. Nov., 5 Uhr: Mädchenhandarbeit.

Bielitz. Der sozialdemokratische Wahlverein „Vorwärts" in Bielitz veranstaltet am Mittwoch, den 23. November l. Js., um 6 Uhr abends, im Arbeiterheimsaal einen Film-Vortrag über den Maiumzug in Bielitz. Da dieser Film-Vortrag zum erstenmal stattfindet, laden wir alle Genossen und Genossinnen freundlichst hierzu ein. Als Regiebeitrag werden freiwillige Spenden entgegengenommen.

Leszczyn. Am Dienstag, den 22. November d. Js findet im Gasthaus Bogusch in Leszczyn eine Mitglieder-Versammlung des sozialdemokratischen Wahlvereins „Vorwärts" statt. Vollzähliges Erscheinen der Mitglieder ist Pflicht.

Textilarbeiterverband in Polen, Ortsgruppe Bielitz. Obengenannte Ortsgruppe veranstaltet aus Anlaß ihres 40jährigen Bestandes in den Lokalitäten des Arbeiterheimes in Bielitz am Sonntag, den 27. November, um 10 Uhr vorm., eine Fest-Akademie mit nachstehendem Programm: 1. Krönungsmarsch aus der Oper „Der Prophet". 2. a) „Arbeiter-Gruß" Männerchor v. J. B. Blobner, b) „Sonntagsfeier" Männerchor von G. Ad. Uthmann. Gau der Arbeiter-Gesangvereine Bielsko. 3. Begrüßung. 4. Festrede in polnischer Sprache, gehalten von Abg. Gen. Szczerkowski A., Lodz, in deutscher Sprache gehalten von Abg. Gen. Frühwirt M., Wien. 5. „Dichter und Bauer", Ouvertüre von Suppe. — 10 Minuten Pause. — 6. „Der Kalif von Bagdad". Ouvertüre von Boildieu. 7. „Abendlied" aus der russischen Oper von Dr. Soniewicka. Gem. Chor mit Klavierbegleitung. TUR. Biela. 8. Auftreten der Akrobaten-Riege des Arbeiter-Turn- und Sportvereins „Vorwärts", Bielsko. 9. „Erwachen der Geister", Gem. Chor von P. Marini. „Brüder zur Sonne, zur Freiheit". Gem. Chor von H. Scherchen. Gau der Arbeiter-Gesangvereine Bielsko. 10. Die Internationale. Sonntag den 27. November, um 4 Uhr nachm., gemütliches Beisammensein, verbunden mit Tanzunterhaltung. Entree 99 Groschen pro Person. Montag, den 28. November, um 4.30 Uhr nachm., Große Textilarbeiterversammlung mit nachstehender Tagesordnung: 1. Die gegenwärtige Lage in der Textilindustrie. Referent in deutscher Sprache, Abg. Gen. Frühwirt M., Wien, in polnischer Sprache, Abg. Gen. Szczerkowski, Lodz, sowie der gew. Abg. Gen. Zerbe E, Lodz. 2. Allfälliges. Textilarbeiter, erscheint in Massen!

Werte Eltern, Freunde und Gönner des Vereins Arbeiterkinderfreunde! Wie alljährlich, veranstaltet auch heuer obengenannter Verein am 8. Dezember (Mariä Empfängnis) l. J., um 3 Uhr nachm., im großen Schießhaussaal ein Nikolofest. Der Vorstand setzt alles daran, um das Fest recht feierlich zu veranstalten und den Kindern an diesem Tage eine Freude zu bereiten. So manche Eltern sind außerstande infolge der schrecklichen Wirtschaftskrise und der damit verbundenen Arbeitslosigkeit, ihren Kindern etwas zu bieten. Darum sollen diese Stunden des Nikolofestes auch für die Eltern ein Zeichen der Zerstreuung von den Alltagssorgen bilden, indem sie sich mit ihren Kindern mitfreuen. Obwohl die Mittel des Vereins beschränkt sind und doch eine größere Anzahl von Kindern beteilt werden soll, ist es doch gelungen, das Fest im Rahmen der Vorjahre gestalten zu können. Kinder des genannten Vereins, Jugend- und Turngenossen sind rührig an der Arbeit um das Programm auszufüllen und der Vorstand hofft auch heuer die Besucher zufrieden zu stellen und ladet höfl. ein. Es wird gleichzeitig zur Kenntnis gebracht, daß ab Mittwoch, den 23. Nov. jeden Montag, Mittwoch, Donnerstag und Samstag bis zum Nikolofest, jedesmal von 5 bis 7 Uhr abends, im Vereinszimmer (Arbeiterheim, Parterre rechts 1. Tür) der Vorverkauf stattfindet. Daselbst werden Entreekarten zum Preise von 0,75 Zloty und Packerlkarten zu 0.50 Zloty abgegeben. Mitglieder genannten Vereins bezahlen das Entree und erhalten für ihre Kinder je eine Freikarte. Arbeitslose Mitglieder des Vereins Kinderfreunde, wollen sich zwecks Zuteilung einer Freikarte mit der Arbeitslosenlegitimation an obengenannten Tagen beim Vereinskassierer melden. Es wird ersucht, die Eintrittskarten im Vorverkauf zu besorgen, da bei der Kasse nur soviel Karten verkauft werden, als Raum vorhanden ist.

Der Vorstand.

Konjunktur für Spione

Von Ch. J. Weldon.

Literatur und Film haben das Spionagegeschäft mit mit dem falschen Heiligenschein süßlicher Romantik umkleidet. Liebe, Ehrgeiz, Rache und andere Leidenschaften sind die Triebfedern für die schönen Filmspioninnen — alles, nur nicht das Geld. Wohlgeformte Beine und reicher Toilettenaufwand bieten sich dem Kinopublikum als die wesentlichsten Voraussetzungen erfolgreicher Spionage dar.

In Wirklichkeit ist das Spionagegeschäft — es ist nichts anderes als ein Geschäft — für die damit Befaßten harte und schmutzige Arbeit. Die meisten werden nicht einmal durch das Gefühl der Genugtuung darüber, daß sie ihrem Lande wertvolle Dienste leisten, entschädigt: denn die große Masse der Spionageagenten setzt sich aus kleinen Leuten zusammen, die man durch Ueberredung, Erpressung und geldliche Versprechungen dazu gebracht hat, Geheimnisse ihres eigenen Landes zu verkaufen. Die hohen Geldbeträge, mit denen die Spione entschädigt werden, gehören in das Reich der ungezählten Spionagelegenden. Die meisten Spione werden nur sehr kümmerlich bezahlt.

Spionageblüte 1932.

Und doch hat es seit dem Kriegsende nie zahlreichere und tätigere Spione gegeben als heute, da eine Abrüstungskonferenz der anderen folgt. Man kann von einer regelrechten Konjunktur in dem gefahrvollen und traurigen Gewerbe des Stehlens, Verkaufens und Kaufens von Staatsgeheimnissen sprechen. Jedes Land hat sein eigenes System und jede europäische Hauptstadt ist der Mittelpunkt für einige dieser Systeme. Berlin, Warschau, Paris und Rom beherbergen wahrscheinlich die meisten dieser Agenten.

Nur selten erfährt man aus den Zeitungen Einzelheiten. Anfangs Juli 1932 wußte Reuter aus Paris zu berichten, daß dort die Agenten Bir Snaja, Liogier, Meller und vier andere verhaftet wurden, weil sie im Zusammenhang mit dem neuen französischen Schnellfeuergewehr Spionage betrieben hätten.

Diese Männer gehören der neuen „Spionage-Trusts“ an, die sich dem Spionagegeschäft aus ebenso rein „kommerziellen“ Erwägungen zugewendet haben, wie andere „Trust“ dem Rauschgifthandel, der Fälschung von Kunstwerken oder dem Alkoholschmuggel. Sie sind gewillt, gleichgültig wo, zu stehlen und gleichgültig wem, zu verkaufen!

Es paßte den Nachkriegsregierungen, sich solcher „Trusts“ zu bedienen, weil sie, wenn etwas in die Oeffentlichkeit gelangt, leicht entrüstet ableugnen können, mit diesen internationalen Gaunern etwas zu tun gehabt zu haben.

Der britische Geheimdienst und das CJD (Crimse Investigation Departement) Scotlands Yards waren im Jahre 1932 vollauf beschäftigt, die Bemühungen ausländischer Geheimagenten zunichte zu machen. Sie bedienten sich häufig und mit Erfolg ihres Lieblingstricks den „Käufern von Staatsgeheimnissen“ Informationen — aber erdichtete — zukommen zu lassen.

Zehn Millionen Pfund in einer Woche verdient.

Die Finanzpolitik stellt heutzutage ein Gebiet dar, das, zumindest zeitweise, ebenso sorgfältig vor Spionen geschützt werden muß, wie ein Geheimvertrag oder eine neue Waffe.

In Großbritannien erwies man sich als unfähig, ein großes Syndikat internationaler Spekulanten daran zu verhindern, sich Informationen über jene Pläne zu verschaffen, die die britische Regierung und die Bank von England für den Fall vorbereitet hatten, daß die Goldausfuhr und die Pfundverkäufe im Ausland ein bestimmtes Höchstmaß erreichten.

Würde die Regierung vom Goldstandard abgehen? Bestand ein Plan? War ein Gesetzentwurf vorbereitet, der im Notfall durch das Parlament gepeitscht werden sollte? Das internationale Syndikat legte sich diese Fragen vor und erteilte seinen Agenten entsprechende Aufträge. Plötzlich hatte es sich vollkommene Gewißheit verschafft; sehr beträchtliche Pfundbeträge wurden von ihm an den internationalen Börsen zum letzten Höchstkurs verkauft. Großbritannien erklärte mit dramatischer Plötzlichkeit, vom Goldstandard abzugehen und das Syndikat strich innerhalb einer Woche einen reinen Gewinn von 10 000 000 Pfund ein.

Rußland — ein heißer Boden für Spione.

Eine Gruppe für sich bilden die russischen Emigranten. Unter ihnen gibt es viele Antisowjetorganisationen, deren Bedeutung jedoch zumeist überschätzt wird.

Andere russische Flüchtlinge sind bereit, sich jedem System einzufügen, von dem sie mit einiger Berechtigung annehmen dürfen, daß es zahlungsfähig ist. Der Portier der französischen Gesandtschaft in Berlin, war ein ehemaliger russischer General; eines Tages verschwand er und mit ihm ein für den französischen Militärattachee bestimmtes Paket. Das französische System brauchte geraume Zeit, um zu ergründen, welchem Spionagedienst der Portier angehört hatte.

Die Zukunft Sowjetrußlands hängt vor allem von seinen Fortschritten auf wirtschaftlichem Gebiet ab. Das ist der Grund, warum dort die Bergwerke und großen Fabriken ebenso sorgfältig bewacht werden, wie in England die Haupt-Flottenstützpunkte und in Frankreich die neue gewaltige Verteidigungslinie aus Stahl und Beton gegen Osten.

Sowjetrußland ist ein heißer Boden für Spione. Denn abgesehen von seinem großen Aufgebot an Gehe mpolizisten und Konterspionageagenten gibt es in den Städten der USSR. keine Fremdenkolonien, die in anderen Staaten dem Spion Versteck und Zuflucht bieten.

In Moskau ist die Meinung verbreitet, daß die über die Sowjetunion Bestunterrichteten die Deutschen sind. „Sie wissen mehr über die Sowjetindustrie als die Russen selbst“, erklärte ein neiderfüllter polnischer Agent.

Der Fall des Majors Dembowski.

Im Juli 1931 wurde der polnische Major Dembowski in dem Augenblick verhaftet, als er gerade die Gittertür der Sowjetgesandtschaft in Warschau öffnen wollte. Er und seine von ihm so krampfhaft umklammerte Aktentasche wurden sofort ins polnische Kriegsministerium gebracht. Man fand in seinem Besitz die vollständigen Mobilisierungspläne Polens für den Fall eines Krieges mit Rußland. Drei Tage später tagte das Kriegsgericht. Major Dembowski wurde degradiert und erschossen.

Mussolinis Geheimcode.

Eingermaßen grotesk verlief die Geschichte des Codebuches der italienischen Gesandtschaft in Berlin, das sich in Aufbewahrung des Attachees Garbeccio befand. Garbeccio hatte eine ziemlich schlecht bezahlte Sekretärin, ein älteres Fräulein, das sich stets in Geldverlegenheit befand. Zwei jugoslawische Agenten traten an sie heran und sie erlag der Versuchung. Sie wartete den Sonnabend ab, da sie annahm, daß das Codebuch über das Wochenende nicht gebraucht werden würde.

Dann hatte sie einen glänzenden Einfall. Jugoslawien, ein armes Land, bezahlte ihr einen beträchtlichen Geldbetrag für das Codebuch; warum sollte ein französischer Agent nicht noch einen höheren Preis bezahlen?

An einem Sonnabend trug sie den Code auf die französische Gesandtschaft, wo er photographiert wurde und am Sonntag zu dem jugoslawischen Gesandten, der ihn gleichfalls photographierte. Keiner der beiden Kunden wußte selbstverständlich von dem anderen. Die Sekretärin kassierte zwei Honorare ein.

Am darauffolgenden Montag begab sie sich sehr zeitig früh auf die italienische Gesandtschaft. Dort fand sie den Attachee Garbeccio, der offenbar die ganze Nacht gearbeitet hatte, über einen Haufen von Telegrammen geneigt vor, die er vergeblich zu entziffern versuchte.

Das Codebuch war vermißt worden!

Sie war wahnsinnig vor Angst; aber Garbeccio erwähnte ihr gegenüber mit keinem Wort das Fehlen des Codes. Er hatte den Gesandten von dem Diebstahl in Kenntnis gesetzt; aus Furcht vor Mussolinis Zorn hielten beide die Sache streng geheim. Außerstande, das Buch unbemerkt zurückzustellen, verbrannte es die Sekretärin. Durch volle fünf Monate lasen die französische und jugoslawische Regierung jedes Telegramm des italienischen Außenamtes, das ihnen in die Hände fiel. Dann erst erfuhr man in Rom von dem Diebstahl des Codebuches. Mussolini setzte seinen Geheimdienst in Bewegung und die Wahrheit kam an den Tag.

Der zornige „Duce“, außerstande, ohne weiteres die Schuldigen von den Unschuldigen zu unterscheiden, entließ das gesamte Gesandtschaftspersonal, vom Gesandten bis zur Reinigungsfrau. Einige von ihnen schmachten noch heute auf Lipari — Italiens Teufelsinsel.

(Einzig autorisierte Uebersetzung.)

Vom Prager „Pepik“

Der tschechische Dichterhumorist Ignat Herrmann ist einer der hervorragendsten Schilderer des tschechischen Volkslebens und speziell der Prager Peripherie. Die autentische Uebersetzung stammt von J. Reismann.

Wie die sogenannte „bessere“, feinere Gesellschaft, so hat auch jene untere, eigentlich tiefere Gesellschaftsklasse ihren Rahm, ihre besonderen Charakterspieler. Ueberall kann man auf diese Figürchen stoßen, diese Blasen, die vom Boden der Gesellschaft in die Höhe steigen und denen allerorten eine zutreffende und charakteristische Benennung eigen ist. Der ausgereiftesten Knospe des Prager „Drahrer“-Völkchens wurde die Bezeichnung „Prager Pepici“ (als einzelner „Prager Pepik“ benamst) zuteil. Ich will es versuchen, meinen Lesern die Figur eines solchen Prager „Pepik“ vorzustellen, der auch den Namen „Ein Schwerer“ (Tezkost) oder „Eine schwere Nummer“ (Tezka vaha) führt. Keinem Naturforscher ist es bisher möglich gewesen, festzustellen, wo das Pflänzchen des „Prager Pepik“ zuerst entdeckt wurde und durch wen. Ganz Prag ist seine Heimat — im Sommer auch die nächste Umgebung —, das Klima aller Stadtteile ist ihm dienlich und begünstigt seine Entwicklung. Die schönsten, gelungensten Exemplare des Prager Pepiktums wachsen doch nur am Treibbeete der Peripherie.

Der Prager Pepik ist ein Naturbursch, ein allerdings etwas ausgewachsener, lärmender und vernachlässigter, ungebundener, verlogener, mitunter auch ein „zugreifender“.

Der Prager Pepik ist kein Freund der „Wissenschaft“. Kaum verläßt er die Schule, so bemüht er sich, all die Ueberflüssigkeiten, die ihm in den Kopf gesteckt wurden, wieder zu vergessen. Er ist auch nicht ehrgeizig, denn wird er irgendwohin in die Lehre gegeben, so fällt es ihm nicht ein, im Schneiderhandwerk, in der Handschuhmacherei oder irgendeinem anderen Berufe, der ihm auf seiner weiteren Bahn eine Erwerbsquelle sein könnte, etwas zu leisten. Kaum hat er seine Lehrzeit hinter sich, wirft er den Kopf zurück, spuckt aus und meint verächtlich: „Die Arbeit ernährt uns nicht — die hab' ich nicht gefressen.“ —

Dieser Mangel an Lust, in der Schule oder während seiner Lehrzeit etwas zu lernen, hatten bei schon so manchem Pepik die Wirkung, daß er in eine Wiederholungsschule kam — nämlich ins Kriminal. Ich glaube, man würde kein allzu großes Unrecht begehen, wenn man alle Prager Pepiks dorthin senden würde. Derjenige aber, der einen echten Prager Pepik zu irgendeiner Arbeit verhalten wollte, der wäre sehr übel beraten. Wenn er einmal „ausgereift“ und in seinem „Berufe“ heimisch geworden ist, dann rührt niemand mehr mit ihm. „Machen Sie sich's allein,“ spricht er abgehackt auf so eine Aufforderung, „glauben Sie denn, daß ich deshalb auf der Welt bin, daß ich mich abracker! Ujeegerle (Tuhle).“ Dieses „Tuhle“ (Ujeegerle begleitet er mit einer liebenswürdigen Geste, das heißt, daß er sich die Flügel seiner Nasenlöcher nach außen dreht. Nein, an der Arbeit geht der Prager Pepik wahrhaftig nicht zugrunde.

Der Prager Pepik betrachtet sich selber als ein notwendiges Zugehör und als eine Dekoration aller öffentlichen, lärmenden Kundgebungen. Er ist eine Zierde der Begräbniskondukte, wo er — wenn es einmal noch mit Musik zugeht — mit gesenktem Haupte und erloschener Virginiazigarre bis zur Stadtgrenze das Geleite gibt. Die traurige Begräbnismusik versetzt ihn, — wenigstens scheinbar — in traurige Stimmung. Wenn aber die Kapelle mit einem lustigem Marsche zurückkommt, da fühlt sich der Prager Pepik in seinem Elemente, da stellt er einen „Schweren Kerl“ vor. die Avantgarde, in seinen Füßen scheint jetzt Quecksilber zu rinnen. Die Virginia starrt herausfordernd aus seinem Munde, aus den Mundwinkeln dampfen Rauchwolken, als ob er ausräuchern wollte. Der Prager Pepik lebt für die Musik und die Parade. Schade, daß die türkische Musik bereits erfunden wurde, sonst hätte sie der Prager Pepik erdacht. Wo eine türkische Trommel ertönt — dort zeigt sich schon ein Trupp Prager Pepici. Der erste Beckenschlag lockt sie zur Stelle, und wenn es noch so weit wäre. Und genau so, wie er diese Kunstgattung liebt, wie er die Muse Polyhymnia ehrt, genau die gleiche Ehre erweist er ihrer Gefährtin, der Tanzmuse Terpsychore. Der Prager Pepik ist ein leidenschaftlicher Tänzer und der Erfinder eines besonderen „Pepiktanzes“, den er in der Weise durchführt, daß er mit der Rechten die Tänzerin um die Hüfte faßt und die Linke um den eigenen Hals legt, in der Weise, als ob er sich am rechten Ohre kratzen wollte. Und noch eine Tanzspezialität ist ihm vorbehalten: er tanzt nämlich auch leidenschaftlich gerne zur Musik der Begräbnismärsche. Zu diesen Tönen hat er sich eine ganz besondere Art eines Trauerwalzers erdacht, bei dem er den ganzen Körper wie einen Korkzieher verdreht. —

Wie bereits gesagt, die Wissenschaft liebt der Prager Pepik nicht, nur einer einzigen schenkt er seine besondere Aufmerksamkeit, der Jurisprudenz. Er hat sich natürlich nur das Strafmaß ausgewählt, dessen genaue Kenntnis er für sein Leben als das vorteilhafteste ansieht. Wann immer man den Schwurgerichtssaal betritt — wenn die Verhandlung nicht gerade eine geheime ist —, jedesmal kann man hinter der Holzbarriere eine Menge interessierten Publikums erblicken, das sich zu neun Zehnteln aus „Schweren Nummern“ zusammensetzt. Man erkennt sie auch an den kränklichen, verlebten Gesichtern, an der angeklebten Haarlocke und der tadellosen Frisur, an der bleichen, wächsernen Nase mit dem viereckigen Nasenspitzel.

Der Pepik verfolgt hier auf das gespannteste den Verlauf des Prozesses und äußert eine unbändige Freude darüber, wenn es irgendeinem Spitzbuben gelingt, den Armen der zürnenden Gerechtigkeit zu entwischen. Mürrisch und deprimiert läßt er aber den Kopf sinken, wenn ein Schuldspruch ertönt. Es handelt sich ja meistens um einen „Kollegen“. — Daß sich der Pepik von Essen und Trinken ernährt, steht außer Frage, wie er aber dafür sein Geld verdient, das bleibt den oberflächlichen Beobachtern ein undurchdringliches Geheimnis. Es sei bloß gesagt, daß er oft „von der Liebe“ lebt — von der „Liebe“ nämlich, die seine Gefährtin, die „Pepica“, für eine kurze Zeit anderen widmet. Der Pepik ist auf diese Liebe durchaus nicht eifersüchtig, denn er ist in der Regel selbst ihr Zutreiber und Ausbeuter...

Der Pepik ist ein leidenschaftlicher Raucher. Wenn er „Marie“ (Geld) hat, läßt er gerne den Trafikanten etwas verdienen und raucht dann mit Vorliebe Virginia. Hat er keine „Moneten“, dann wendet er sich an die Gemeindetrafik, er klaubt nämlich vom Pflaster die „Stummeln“ auf. In diesem Falle sagt der Prager Pepik, daß er „Niederländische“ rauche. Ha, und wie freut er sich, wenn sein Auge einen gut erhaltenen Stummel entdeckt, einen schönen, großen, wie aber schimpft er, wenn er bloß das Restchen nach einem sparsamen Raucher findet, das er kaum zwischen den Lippen zu halten vermag.

Der Prager Pepik ist bis zu einem gewissen Maße auch Humorist, und zwar ein trockener. Seine Stärke liegt auf dem Gebiete des Wortwitzes, aber da reicht der Raum nicht aus, um alle oder nur einen Teil seiner besonderen Spracheigentümlichkeiten, des Jargons der Prager Pepici, anzudeuten. Verspricht er jemandem eine Watsche, dann sagt er, daß er ihm eine „über den Charakter“ geben werde, bekommt er aber selber einmal eine Ohrfeige, dann vertraut er seinem Busenfreunde an, daß er bei jemanden „einen Fünfer gewechselt“ habe. Trifft er ein bekanntes Mädel, dann fragt er: „Wohin windest du dich, Amolette?“ usw.

Zu seiner vorübergehenden Lebensgefährtin ist der Pepik meistens brutal, und das ist allerdings kein Humor mehr.

Ignat Herrmann.



Unsere Weihnachtsbäume sind da!

Ueberall sind bereits die Christbäume angekommen, die in wenigen Wochen im Lichterglanz unser Weihnachtsfest verschönen werden.

[..]allenenehrung des Reichsbanners

Berlin. Das Reichsbanner Schwarz-rot-gold versammelte sich am Totensonntag mit umflorten Fahnen in der Nähe des Gefallenen-Ehrenmals Unter den Linden. Unter Vorantritt einer Musikkapelle marschierten die Gruppen mit gesenkten Fahnen an dem Ehrenmal vorbei, während eine Abordnung einen Kranz mit schwarz-rot-goldener Schleife mit der Inschrift „Den Opfern für Volk und Heimat gewidmet vom Reichsbanner Schwarz-rot-gold“ niederlegte. Vor dem Ehrenmal hatte sich eine große Menschenmenge angesammelt. Ein großes Schutzpolizeiaufgebot sorgte für reibungslose Abwickelung des Verkehrs.

Das Ehrenmal hat zahlreiche Kranz- und Blumenspenden aufzuweisen, so vom Reichspräsidenten, den politischen Verbänden und Angehörigen der Gefallenen.

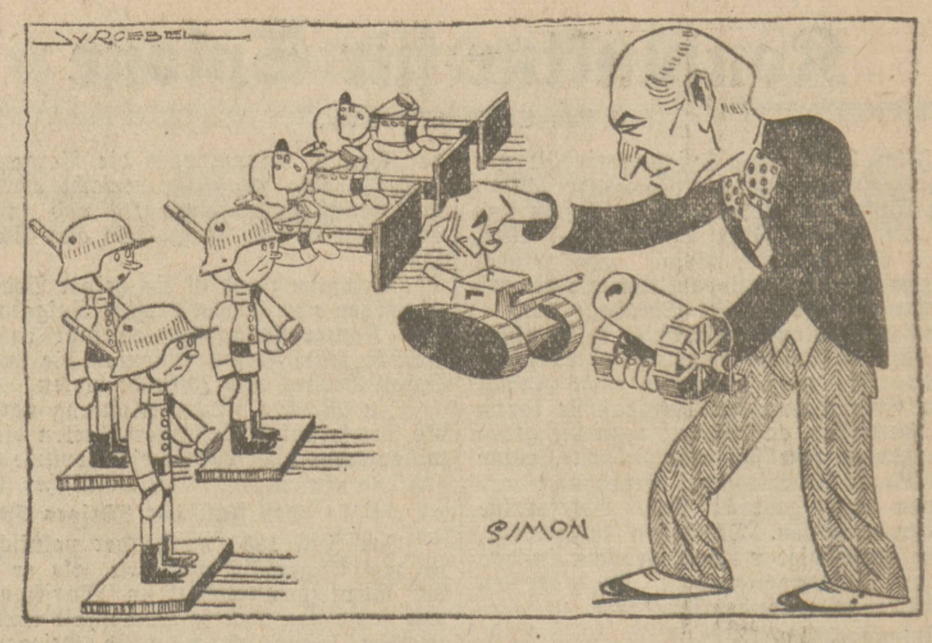
Vermischte Nachrichten

Der Zar über Gorki.

Im Archiv der Akademie der Wissenschaften in Leningrad ist soeben das Original eines Briefes gefunden worden, den Zar Nikolaus der Zweite seinerzeit an den Unterrichtsminister Wanowski anläßlich der Wahl Gorkis zum Ehrenmitglied der Akademie geschrieben hatte. Dieser Brief charakterisiert den Eindruck, den diese Wahl auf den Zaren gemacht hatte. „Die Nachricht“, schreibt der Zar, „daß Gorki in die Akademie gewählt wurde, hat auf mich, wie auf alle vernünftig denkenden Russen einen geradezu niederschmetternden Eindruck gemacht. Wodurch sich die ehrwürdigen Weisen zu dieser Wahl haben bestimmen lassen, ist unbegreiflich. Weder Gorkis Alter noch seine kurzen Werke geben Anlaß, ihm diese Würde zu verleihen. Noch viel ernster ist der Umstand, daß Gorki politisch verdächtig ist, und daß ein solcher Mensch in unserer Zeit von der Akademie der Wissenschaften in ihre Reihen aufgenommen wurde! Ich bin darüber tief empört und gebe Ihnen den Auftrag, in meinem Namen die Wahl Gorkis zu widerrufen. Ich hoffe, damit den Zustand der akademischen Köpfe einigermaßen zu ernüchtern. Nikolaus.“ ml.

Der ungeschickte Tischnachbar.

Die Tochter des Comte de Langtry war ein reizendes Persönchen. Seidigblond, schlank und bildhübsch. Sie bewohnte die drei großen Fürstenzimmer in der Beletage eines der ersten Hotels von Lyon ganz allein. Sie weilte erst einen Tag im Hause, und schon waren Personal und Gäste von ihr entzückt. Zum Abendessen erschien sie in einem seladogrünen Schleppkleid aus Velvet Arasin mit Spitzeneinsätzen und pelzbesetztem Crepe-Marakesch-Aermeln. Etwas Himmlischeres konnte man sich nicht denken. Der ganze Saal war heimlich in Aufregung über die wundervolle Erscheinung. Die Tochter des Comte kam neben einen etwas salopp gekleideten jungen Menschen zu sitzen. Er war Deutscher, „Bankbeamter aus Mainz“ stand im Fremdenbuche neben seinem Namen. Er bewohnte eines der ganz billigen Zimmerchen im fünften Stockwerk. Er benahm sich sonst schon ziemlich linkisch, aber jetzt wurde er durch die glänzende Erscheinung an seiner Seite ganz und gar befangen. Es kam wie es kommen mußte. Als der glacierte Edelfasan Carignan aufgetragen wurde, fiel dem jungen Mann, als er sich sein Teil von der Platte nehmen wollte, ein mächtiges Stück des edlen Geflügels aus dreißig Zentimeter Höhe — plumps! — auf den Teller, daß die Sauce parisienne hoch aufspritzte. Nun zeigte aber die junge Dame zur Rechten durchaus kein Verständnis dafür, daß die großen braunen Tupfen, die urplötzlich auf ihrem Arasinvelvet erschienen waren, sich recht gut zur Farbe ihres Kleides machten. Sie sprang, kalkweiß geworden, auf, verabreichte ihrem Nachbar eine klatschende Ohrfeige und rannte davon, zum Geschäftsführer. Dieser bat den jungen Mann eine Viertelstunde später zu sich und forderte ihn auf, das Haus zu verlassen, da eine gewisse junge Dame gedroht habe, auszuziehen, wenn ein gewisser Herr noch länger im Hotel anwesend sei, der die Gewohnheit habe, während der Mahlzeiten mit Fleischstücken zu jonglieren, diese Kunst aber anscheinend noch nicht in allen ihren Feinheiten beherrsche. Der junge Mann stellte sich jedoch auf die Hinterfüße. Er habe nicht nötig, sich hinauswerfen zu lassen, und jetzt bleibe er gerade. Der Geschäftsführer beschwor ihn schließlich, nachzugeben. Wenn die Dame sein Haus verließ, so war der Verlust gar nicht auszurechnen, denn die drei Fürstenzimmer, die sonst das ganze Jahr über leer standen, kosteten 450 Franken den Tag, und ihre Bewohnerin hatte die Absicht geäußert, etwa vier Wochen lang zu bleiben. Der Geschäftsführer bot dem jungen Mann 500 Franken, wenn er ginge. Bei viertausend wurden sie handelseinig. Aber das erschien immer noch als ein gutes Geschäft für das Hotel. Der Herr zog aus. Leider war auch die „Comtesse de Langtry“ am nächsten Morgen spurlos verschwunden. In der Eile hatte sie sogar vergessen, ihre Zimmerrechnung zu bezahlen. Der Erfolg des raffinierten Tricks des Schwindlerpaares war schon ein beschmutztes Kleid und eine Ohrfeige wert gewesen.



Theorie und Praxis

In der Theorie hat der englische Außenminister Simon Deutschlands Forderung auf Gleichberechtigung in der Rüstungsfrage anerkannt. In den praktischen Vorschlägen bleibt aber von der Gleichberechtigung nicht mehr viel übrig. — Herr Simon will der Reichswehr leichte Tanks und stärkere Geschütze zugestehen, aber auf der anderen Seite will er die Reichswehr halbieren und auf 50 000 Mann Stärke herabsetzen.

Rundfunk

Kattowitz und Warschau.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

11,58 Zeitzeichen, Glockengeläut; 12,05 Programmansage; 12,10 Presserundschau; 12,20 Schallplattenkonzert; 12,40 Wetter; 12,45 Schallplattenkonzert; 14,00 Wirtschaftsnachrichten; 14,10 Pause; 15,00 Wirtschaftsnachrichten.

Dienstag, den 22. November.

15,50: Etwas vom Fliegen. 16: Das Buch des Tages. 16,15: Lehrerstunde. 16,40: Vortrag. 17: Symphoniekonzert. 18: Leichte Musik. 19: Vortrag. 19,15: Verschiedenes. 19,25: Sport 19,30: Stunde der Musik. 20: Populäres Konzert. 20,55: Sport- und Pressenachrichten. 21,35: Lieder, 22: Literatur. 22,20: Tanzmusik.

Breslau und Gleiwitz.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

[.],20 Morgenkonzert, 8,15 Wetter, Zeit, Wasserstand, Presse; 13,05 Wetter, anschließend 1 Mittagskonzert; 13,45 Zeit, Wetter, Presse, Börse; 14,05 2 Mittagskonzert; 14,45 Werbedienst mit Schallplatten, 15,10 Erster landwirtschaftlicher Preisbericht Börse. Presse.

Dienstag, den 22. November.

10,10: Schulfunk. 11,30: Wetter, anschl.: Für den Landwirt. 11,50: Aus Königsberg: Konzert. 15,40: Kinderfunk. 16,10: Zum Tage der deutschen Hausmusik. 17,30: Zweiter landw. Preisbericht; anschl.: Das Buch des Tages. 17,50: Schauspielergeschichten. 18,20: Der Zeitdienst berichtet. 19: Reden zur geschichtlichen Situation. 19,30: Wetter; anschl.: Abendmusik auf Schallplatten. 20,30: Aus Stuttgart: Reichssendung Baden. 22: Zeit, Wetter, Presse, Sport. 22,20: Theaterplauderei. 22,35: Zu Unterhaltung und Tanz.

Versammlungskalender

Königshütte. (Arbeitslosenversammlung der freien Gewerkschaften.) Am Donnerstag, den 24. November 1932, vormittags um 9½ Uhr, findet eine Arbeitslosenversammlung der freien Gewerkschaften in Krol.-Huta, Dom Ludowy, ulica 3-go Maja 6 statt. Wir ersuchen alle arbeitslosen Kollegen recht zahlreich zu dieser Versammlung zu erscheinen. Eintritt nur gegen Vorlegung der Mitgliedsbücher.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Kattowitz. Am Dienstag, den 22. November, abends um 8 Uhr, Vortragsabend. Referent: Genosse Dr. Bloch.

Kostuchna. Am Dienstag, den 22. d. Mts., abends 7 Uhr, bei Krause Vortrag: „Einführung ins politische Denken“. Referent: Genosse Kowoll.

Königshütte. Am Mittwoch, den 23. November, abends um 7 Uhr, Vortrag. Referent: Genosse Knappik.

Schriftleitung. Johann Kowoll; für den gesamten Inhalt u. Inserate verantwortlich: I. V.: Reinhard Mai, Katowice. Verlag „Vita“ Sp. z ogr. odp. Druck der Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-Sp.-Akc., Katowice.